

Frankfurter Allgemeine

# magazin

JULI 2016

# RIO



# DAS BESTE, WAS IHREM BAD PASSIEREN KANN.

## WASCHTISCHE VON KALDEWEI.

Mit den Waschtischen von KALDEWEI hält eine völlig neue Qualität Einzug in Ihr Bad. Faszinierend in der Form durch ikonengleiches Design, überlegen im Material durch einzigartiges KALDEWEI Stahl-Email. Entdecken Sie mehr auf [kaldewei-waschtische.de](http://kaldewei-waschtische.de)





**RIMOWA ELECTRONIC TAG**  
DIE ERSTE DIGITALE CHECK-IN-LÖSUNG  
FÜR IHR GEPÄCK.



Offizieller Launch Partner



Die Zukunft komfortablen Reisens: RIMOWA Electronic Tag. Checken Sie Ihr Gepäck per Smartphone von überall aus ein und geben Sie es in Sekundenschnelle auf. Erfahren Sie mehr auf: [www.rimowa-electronicitag.com](http://www.rimowa-electronicitag.com)



Germany since 1898

# TUDO BEM

Ja, es ist lange her, aber die Eindrücke bleiben. Wer einmal in Brasilien war, vergisst es nicht. Man schrieb das Jahr 1998, in Frankreich war Fußball-Weltmeisterschaft, und ich reiste durch ein Land, auf das mich nichts vorbereitet hatte. In einem Dorf im Amazonas-Urwald kam uns der Häuptling im Lendenschurz entgegen. Das Volk der Aparai lebt entlegen. Aber in der Schule lernten die Kinder Portugiesisch, die Spiele wurden auf einem einzigen Fernseher für alle übertragen, und im Rundbau hing die brasilianische Flagge. Die Spannung zwischen den alten Erzählungen, die der Ethnologe Manfred Rauschert aufzeichnete, und der kurzatmigen Neuzeit bestimmt bei den Aparai das Leben. Je weiter ich fuhr, nach São Paulo, Rio de Janeiro und in den südlichen Bundesstaat Curitiba, desto mehr bemerkte ich, dass ethnische, politische, sprachliche und wirtschaftliche Unterschiede in einem so vielfältigen Land Alltag sind. Als ich nun die Beiträge in diesem Heft las, das wir wegen der Olympischen Spiele der Stadt Rio de Janeiro widmen, musste ich wieder daran denken. Die Texte meiner Kollegen Peter-Philipp Schmitt, Matthias Rüb und David Klaubert zeigen, wie gespalten dieses Land ist, wie wunderbar gleichzeitig diese Stadt. Noch in der leicht verlorenen und gleichzeitig rotzigen Pose unseres Covermodels Gabriella erkennt man die Mühen der Selbstbehauptung, wenn man von Geschichte und Geschichten umstellt ist. Rio de Janeiro ist in diesem Sommer (nach der so langen Europameisterschaft) die größte Sportstätte der Welt, auch darüber lesen Sie etwas in diesem Heft. Aber viel wichtiger ist das Lebensgefühl in dieser Stadt, in der wie unter einem Brennglas all die Schwierigkeiten und Chancen einer zerrissenen Gesellschaft zu beobachten sind. Viele Deutsche mögen Brasilien als Urlaubsland missverstehen. Für mich ist es nach dieser Lektüre mehr. Und schon erinnere ich mich wieder an den Empfang auf der staubroten Landebahn, wie armselig das alles war und wie zufrieden die Menschen wirkten (außer über den schlechten Fernsehempfang). Häuptling Tuarinkee trug eine Armbanduhr mit Digitalanzeige am Handgelenk. Er blieb Indianer. Aber er wusste, was die Stunde geschlagen hat. *Alfons Kaiser*



Verantwortlicher Redakteur:  
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:  
Holger Appel, Isabella Braun, Madeline Dangmann,  
Dr. Rose-Maria Goepf, David Klaubert, Wladya Kolosowa,  
Wolfgang Peters, Felicitas Rhan, Johannes Ritter, Matthias  
Rüb, Peter-Philipp Schmitt, Dr. Tilman Spreckelsen,  
Bernd Steinle, Axel Wermelskirchen, Jennifer Wiebking

Bildredaktion:  
Christian Matthias Pohlert

Art-Direction:  
Peter Breul

E-Mail Redaktion:  
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressepiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofort Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen, speichern oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter [www.faz-rechte.de](http://www.faz-rechte.de). Auskunfts erhalten Sie unter [nutzungsrechte@faz.de](mailto:nutzungsrechte@faz.de) oder telefonisch unter (069) 75 91-29 85.

Redaktion und Verlag:  
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)  
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH  
Hellerhofstraße 2-4  
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:  
Thomas Lindner (Vorsitzender)  
Burkhard Petzold

Verantwortlich für Anzeigen:  
Ingo Müller

Leitung Anzeigenverkauf Frankfurter Allgemeine Magazin:  
Kerry O'Donoghue, E-Mail: [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de)

Produktionsleitung:  
Andreas Gierth

LAYOUT:  
Verena Lindner, Anja Tschulena

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de) bezogen werden.

Druck:  
Printavis Ltd. & Co. KG – Betrieb Nürnberg  
Breslauer Straße 300, 90471 Nürnberg



## NETJETS STELLT VOR: DIE NEUE CITATION LATITUDE

NetJets begrüßt die neue Citation Latitude in Europas größter und modernster Flugzeugflotte der Geschäftsluftfahrt. Die höchste und breiteste Flugzeugkabine in ihrer Klasse, Wi-Fi-Zugang sowie Platz für bis zu 8 Passagiere machen die Citation Latitude zum ultimativen Büro über den Wolken.

Die NetJets Citation Latitude landet bei uns im Dezember, aber kontaktieren Sie uns schon heute, um als einer der Ersten an Bord zu gehen. Bereits jetzt sind Eigentumsanteile ab 50 Flugstunden pro Jahr erhältlich.

Die Citation Latitude wird diesen Sommer durch Europa fliegen. Um eine Besichtigung zu buchen, rufen Sie bitte +49 89 2323 7549 an.

NETJETSEUROPE.COM | +49 (0) 89 2323 7549

Alle von NetJets® Europe angebotenen Flugzeuge werden von NetJets Transportes Aéreos S.A., einer EU-Luftfahrtgesellschaft, betrieben.

# NETJETS



**ANDRE VIEIRA** ist in Rio de Janeiro geboren und aufgewachsen. Zwölf Jahre lebte der Fotograf in anderen Städten, nun ist er zurückgekehrt, um die Vorbereitungen auf die Olympischen Spiele zu erleben. Vom Westen der Stadt, wo er wohnt, ist er in zehn Minuten mit dem Fahrrad in zwei Naturschutzgebieten. Die schönsten und saubersten Strände Rios sind von seiner Wohnung nur zwei Blöcke entfernt. Der Fotograf der Agentur Focus liebt seine Stadt – und ist zugleich frustriert darüber, dass so viele Chancen ungenutzt bleiben. Die Stadt könnte viel mehr aus sich machen, findet er. Mit seinen Bildern (Seiten 24 und 32) macht er jedenfalls das Beste draus.



**MATTHIAS RÜB** kam im September 2013 nach elf Jahren als Korrespondent in Washington nach São Paulo, also von einem Land mit kontinentaler Größe und 320 Millionen Einwohnern in ein ebenso großes mit knapp 210 Millionen Bewohnern. In den Vereinigten Staaten lernte er, dass Vorurteile gegenüber der Supermacht kein Verfallsdatum haben. In Brasilien machte er unter anderem die Erfahrung (Seite 42), dass die positiven Vorurteile über das „Land der Zukunft“ (Stefan Zweig) fast genauso immun sind gegen die Wirklichkeit.

FOTOS: ANDRE VIEIRA/AGENTUR FOCUS; PRIVAT © LOTTERMANN & FUENTES; HANNAH KLAUBERT

# MITARBEITER



**VAVA RIBEIRO** arbeitet schon lange in der jungen Modeszene Brasiliens. In den Neunzigern, bevor Models wie Gisele oder Designer wie Pedro Lourenco das Land in Mode brachten, fotografierte er bereits für das damals revolutionäre Magazin „Purple“. Heute produziert er vor allem in New York, São Paulo und Rio. Mit Stylist Markus Ebner fand er unser Covermodel Gabriella Fabrianni auf der Copacabana.



**NADA LOTTERMANN** (rechts) und **VANESSA FUENTES** reisen als „Double Trouble“ von Frankfurt aus um die Welt – und finden überall Anregungen. In Brasilien fotografierten „Lottermann Fuentes“ für ihre eigenen Kunstprojekte. Für uns haben sie Beauty-Aufnahmen gemacht (Seite 46). Anregender hätte es nicht sein können: Model Sara Hana ist Mitglied einer Theatertruppe, die mit den Traditionen der brasilianischen Kultur spielt. Klarer Fall für „Triple Trouble“.

**DAVID KLAUBERT** kennt Brasilien seit Jahren. Nach einem Schüleraustausch in der elften Klasse wurde es für ihn zu einer zweiten Heimat. Rio de Janeiro ist für den Politikredakteur dieser Zeitung die widersprüchlichste Stadt des Landes: mal bezirzend schön, mal erschreckend brutal, offenherzig und ruppig zugleich, großmäulig, laut und energiegeladen. So wie die Cariocas eben, die Bewohner Rios, die Klaubert gleich in mehreren Texten für dieses Heft (Seiten 24 und 32) porträtiert hat.





sky ARTS HD

Neu. Lebendig. Mutig. Bunt.

Kunst aus jedem Blickwinkel. Sky Arts HD.  
Der neue Kunst- und Kultursender von Sky. Exklusiv ab 21. Juli.

sky.de/skyarts



Grüne Welle: Dabei sein ist für viele Marken alles bei Olympia. Um so wichtiger, angesichts der vielen Event-Produkte (Seite 12) den Durchblick zu behalten.



Schatten-Arbeit: Sonnenschutz ist aller Schönheit Anfang. Die Carioca Sara zeigt (Seite 46), wie Beauty in Brasilien darüber hinaus aussieht.



**ZUM TITEL**

Gabriella Fabrianni wurde von Vava Ribeiro an der Copacabana fotografiert. Sie trägt einen Wetsuit von Osklen und Stiefel von Doc Martens.

- 10 KARL LAGERFELD
- 13 IRINA SHAYK
- 14 DOM RAFAEL
- 40 F.C. GUNDLACH
- 50 BRITTA STEFFEN

**MESSDIENER** Schweizer Präzision gewährleistet richtiges Timing bei Olympia. *Seite 30*

**LEITWERK** Frida Kahlo führt lateinamerikanische Künstlerinnen auf Auktionen an. *Seite 44*

**BILDFOLGE** Die Begeisterung für Telenovelas eint die Brasilianer, auch im Blick auf Mode. *Seite 38*

**MUTTERSTADT** In Lissabon ist man Brasilien so nah wie nirgends sonst in Europa. *Seite 45*

**MISCHKULTUR** Caipirinha zu mixen ist schwieriger, als es klingt. Luizinho sagt, warum. *Seite 39*

**FERNBUS** Das Samba-Modell des ersten VW Bus brachte die Deutschen in Fahrt. *Seite 49*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 13. August bei.



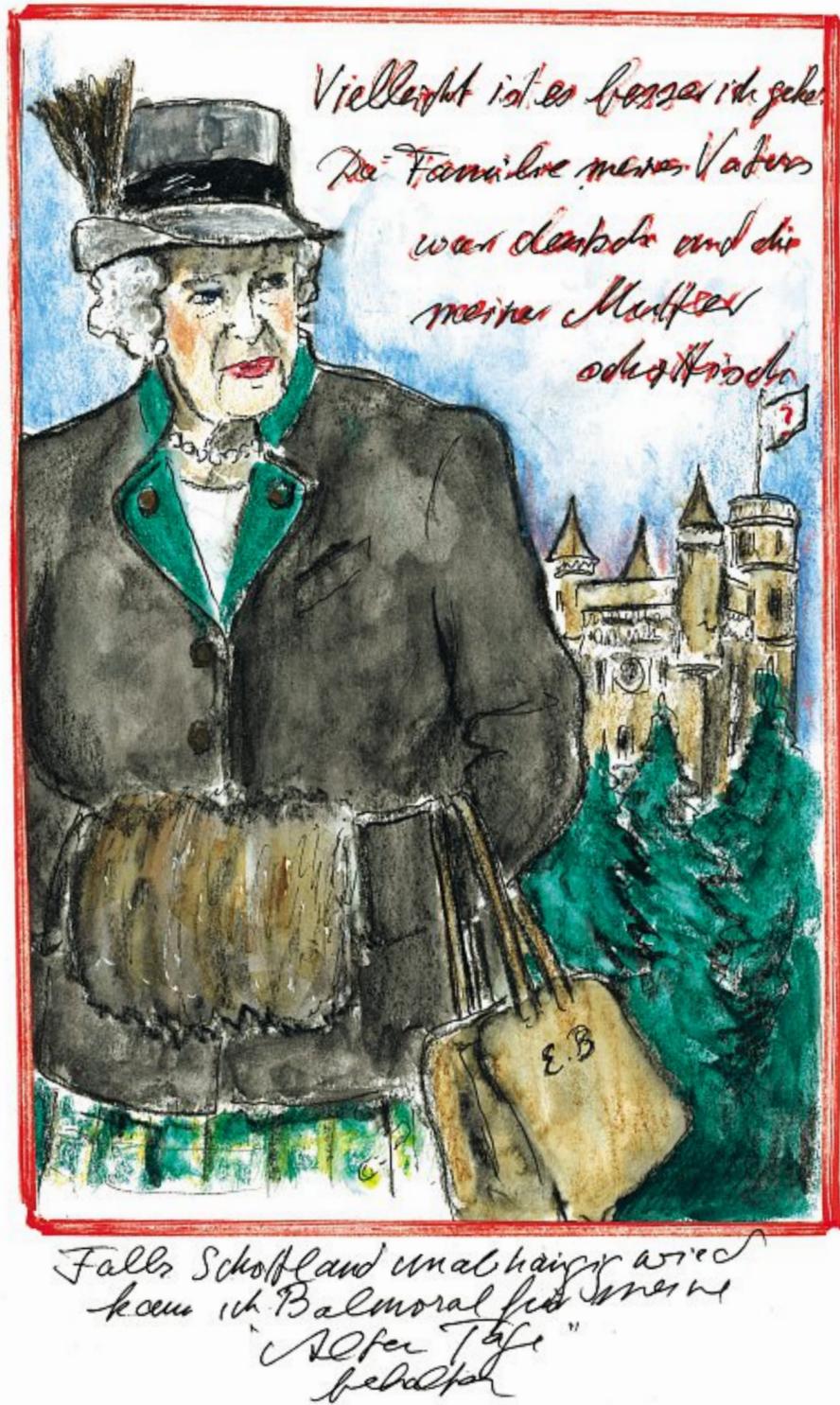
Und rund: Hans Donner, geboren in Wuppertal, hat Brasilien mitgeformt (Seite 36). Bekannt wurde er mit seinem TV-Globo-Logo – und mit seiner Frau.



Veni, Vidi, Vinicius: Nach Rio kommen und sehen, wie andere siegen, ist schön und gut. Wir sagen Ihnen, was es dort neben dem Olympia-Maskottchen noch zu sehen gibt (Seite 28).



FOTOS: FRANK ROTH, MADA LOTTERMANN UND VANESSA FUENTES, RIZQI/DTM, PRIVATREDE GLOBE



### KARL LAGERFELD SIEHT DIE KÖNIGIN IN SCHOTTLAND

Balmoral ist die Sommerresidenz der britischen Königin Elisabeth II. Das Schloss ist ihr Privateigentum, und gewöhnlich hält sie sich dort gern im August und im September auf, zur Erholung von Besuchen, Empfängen, Staatsgeschäften. Gewöhnlich aber war zuletzt herzlich wenig auf der britischen Insel. Die Turbulenzen begannen mit dem Referendum für den „Brexit“ aus der Europäischen Union, und sie hörten noch längst nicht auf mit dem Ausscheiden der „Three Lions“ bei der Fußball-Europameisterschaft gegen die Isländer, die Mannschaft eines 330.000-Einwohner-Landes, trainiert von einem Zahnarzt. All das, mutmaßt unser Zeichner, könnte

selbst einer so unerschütterlich wirkenden Frau wie Elisabeth II. irgendwann zu viel werden – und so sieht Karl Lagerfeld die Königin schon für ihren Lebensabend den Gang nach Balmoral erwägen. Denn das Sommerschloss empfiehlt sich nicht nur durch die besondere Ruhe, die es ausstrahlt, sondern auch durch seine besondere Lage: am Fluss Dee, unterhalb des Berges Lochnagar, in der Grafschaft Aberdeenshire, in Schottland. Im EU-freundlichen Schottland! So besinnt sich die Monarchin in diesen schweren Zeiten auf ihre schottischen, aber auch auf ihre deutschen Wurzeln – und trägt sie mit Überzeugung zur Schau. (nle.)

**RUG STAR**  
by J. Dahlmanns



# PRÊT-À-PARLER



## DAS GLEICHE IN GRÜN

Selbst in Zeiten, da Event-Merchandising für viele Marken so wichtig ist wie eine Frühjahrskollektion, stehen viele vor der Wahl: Zum Valentins- und Muttertag, zu echten hohen Feiertagen und zu jedem großen Kinofilm mag es schon kleine, simple Sonderlinien geben, thematisch passende Schuhe, Taschen, Schlüsselanhänger. Aber worauf in diesem Sommer setzen? Auf Sportereignis A oder B? Auf die morgen mit dem Finale endende Europameisterschaft oder die bald beginnenden Olympischen Spiele? Und: Welches der beiden Ereignisse ist nun A, welches B? Wie herausfinden, für was es sich wirklich zu jubeln lohnt?

Aber natürlich steckt selbst hinter solch emotionalen Entscheidungen am Ende pure Strategie. Sitzt die Kundschaft vornehmlich im eigenen Land, ist die EM das passende

Event, im Vergleich zu Olympia ja ein geradezu regionales Ereignis. Hat man es als Marke geschafft, so wie etwa Louis Vuitton, die vor sechs Wochen die Cruise-Kollektion in Rio zeigte, kann man mit den eigenen Produkten ruhig unter olympischen Bedingungen antreten. Oder so wie Giorgio Armani mit seiner Mannschaftsjacke (1) oder Oakley mit der Sonnenbrille (2), natürlich in Grün.

Das ist schließlich auch das Geheimnis der Event-Produkte: Sie sehen aus wie Teile der entsprechenden Marken eben aussehen, nur in Grün. In der Causa Rio ist die sprichwörtliche Redensart wirklich wörtlich zu nehmen.

Bei so viel Brasilien-Patriotismus ist es wiederum überraschend, dass Lacoste, französischer kann eine Marke kaum sein, vom Team EM wegschickt, Richtung Rio, mit

dem grünen Sonnenbrillen-Gestell samt gelben Stegen (3). Omega (4) richtet sich in der Farbgebung sogar nach den fünf Ringen, schließlich sind sie offizielle Zeitnehmer der Olympischen Spiele. Die Uhren gehen aber bei allen Sportlern genau, beim 100-Meter-Sprinter und bei demjenigen, der morgens exakt eine Stunde hat für sich plus Anhang, bevor alle aus dem Haus müssen.

Klar auch, wohin Rimowa aus Köln-Ossendorf gehört, wenn man einen Bossa-Nova-Koffer (5) in der Kollektion hat. Und sowieso Ehrensache, dass Havaianas (6) nun in Richtung Süden schlappen. Bis in die Neunziger waren die bunten Flip-Flops vor allem ein Produkt für brasilianische Arbeiter. Heute trägt sie so gut wie jeder, weltweit. Klarer Fall für Team Rio. (jwi.)

## MAL WIEDER TYPISCH SOMMERLOCH

Löcher in der Lieblingsjeans werden nicht mehr geflickt, sie gehören heute vielmehr dazu. Verantwortlich für den Destroyed-Denim-Trend ist vermutlich die Skinny Jeans. Deren Tage sind nun nach jahrelanger Herrschaft zwar gezählt, aber einfach so trennen können sich dann doch die Wenigsten von ihr. Also trägt man weiter Röhrenmodelle, nur eben anders, mit Rissen und Löchern. So wie Jennifer (links) und Naomi (rechts), die den Trend durch die Frankfurter Innenstadt tragen.

Während die Punks der Sechziger und die Grunge-Anhänger der Neunziger mit den kaputten Jeans ihr Aufbegehren gegen das Spießertum ausdrückten, soll der Trend heute also auf der reaktionären Haltung der Träger basieren? Auf ihrer Bequemlichkeit, die gewohnten Schnitte noch eine Weile beizubehalten? Das allein wird es dann doch nicht sein, schließlich erzählen die kaputten Jeans von unbeschwerten Tagen, wie man sie nur im Sommer erleben kann oder in Los Angeles. Kein Wunder, dass



gerade dort das Zentrum des Trends ist: Nirgendwo anders bekommen die Paparazzi wohl mehr Prominente in zerrissenen Jeans vor die Linse. Sie tragen Hosen, die aussehen, als wären sie älter als ihre Besitzer.

In Wahrheit sind die Teile natürlich brandneu, von Labels wie Citizens of Humanity, Fear of God oder One Teaspoon. „Vor 16 Jahren gab es auf dem Markt kaum zerrissenes Denim“, erinnert sich die Gründerin von One Teaspoon, Jamie Blakey. „Also gründete ich das Label dafür selbst – weil es meinen persönlichen Stil widerspiegelt. Gerade in den vergangenen Jahren ist der Trend auf der ganzen Welt durch die Decke gegangen.“

*More is more:* Im Hinblick auf Risse wird das wichtiger. Nicht nur einzelne Löcher lassen die Haut hervorblitzen, manche Modelle zeigen mehr Bein als Hosenstoff. Wer weiß, ob das der Look für länger als einen Sommer ist. Fest steht allerdings: Solange man nicht in L.A. lebt, ist es ein Look nur für den Sommer. *Madeline Dangmann*

FOTOS: HELMUT FRICKE (3), FRANK ROTH (4, 5), REUTERS

## KINDERKRAM

Hast du eigentlich von diesem Zug gehört, der seit dem Zweiten Weltkrieg in irgendeinem polnischen Tunnel versteckt sein soll, angefüllt mit Gold, hatte unsere Freundin, die Buchhändlerin, gefragt, als wir uns auf der Dachterrasse des Kaufhauses getroffen hatten, um den nächsten Spiele-Abend auszumachen.

Hab ich, sagte ich, und hielt mein Gesicht in die Sonne. Ullrich leider auch, hatte die Buchhändlerin gesagt, und jetzt ist er sicher, dass in den Waggons das Bernsteinzimmer versteckt ist.

O je, hatte ich gesagt, und das heißt? Das heißt, dass jeden Tag ein Päckchen von irgendeinem Antiquar bei uns ankommt, hatte die Buchhändlerin gesagt, mit Büchern, die alle möglichen Menschheitsrätsel lösen wollen: Atlantis, Avalon, Shangri-La, der heilige Gral – Ullrich weiß Bescheid.

Als sie dann an einem herrlich lauen Abend vor unserer Tür standen, schwenkte Ullrich übertrieben eine Stofftasche, in der sich offenbar das Spiel befand, das sie mitgebracht hatten.

Schön, dass du so zufrieden bist, Ullrich, sagte mein nordhessischer Cousin, dessen Vermieter, wie sich kürzlich herausgestellt hatte, selbst nur Mieter der Wohnung gewesen und mit der Kautions verschwunden war, so dass mein Cousin von dem tatsächlichen Wohnungseigentümer Knall auf Fall vor die Tür gesetzt worden war. Die Buchhändlerin umarmte meinen Cousin zur Begrüßung, und Ullrich murmelte etwas, in dem „keine Ahnung, worum es hier eigentlich geht“ vorkam, aber niemand achtete auf ihn.

Diese Spielpläne werden auch immer schöner, sagte meine Frau, als wir nach dem Abendessen den Kasten geöffnet hatten. Warum heißt das Spiel eigentlich „Legends“?

Es geht dabei um die Mythen der Menschheit, sagte Ullrich, um den Yeti, die Bundeslade, das Grab der Nofretete, so Sachen eben. Manche wird man nie ganz aufklären können, andere – er schaute bedeutend von einem zum anderen – vielleicht schon sehr bald.

Was denn für Mythen, fragte mein Cousin. Tja, soviel ich weiß, machen die großen Geheimnisse um Nordhessen einen Bogen, sagte Ullrich, das ist auch der Grund, warum immer noch kein Eugène Sue „Die Geheimnisse von Kassel“ geschrieben hat oder ein Oscar Wilde „Das Gespenst der Löwenburg“.

Bei uns gibt es Waschbären im Bergpark, sagte mein Cousin, das sind ganz schön geheimnisvolle Tiere. Man kann nachts stundenlang in der Nähe von Schloss Wilhelmshöhe nach ihnen Ausschau halten, aber die zeigen sich nur, wenn sie wollen.

Ullrich baute das Spielfeld auf und erklärte die Regeln. Wir schlüpfen in die Rolle von Weltreisenden, die hin und wieder zusammenkamen, um von ihrer Spurensuche zu erzählen. Wer auf den Feldern, die die alten Mythen repräsentierten, die meisten Punkte absahnte, hatte gewonnen.



Die Mitspieler konnten das einem aber auch vermasseln, indem sie selbst die Mythenfelder besetzten, oder indem sie dafür sorgten, dass die Felder aus der Wertung fielen. Ullrich plazierte seine Marken, die aussahen wie aufgeschlagene Bücher, überall auf dem Spielfeld. Unser Sohn stach ihn aus, indem er gezielt auf einigen Feldern Ullrichs Steine verdrängte und dann die Felder mit besonderen Karten in die Wertung einbrachte.

Ich glaube, euer Sohn will gar keine Menschheitsrätsel lösen, sagte Ullrich, der will nur gewinnen.

Du etwa nicht, fragte die Buchhändlerin. Die Sache mit dem Yeti verstehe ich nicht, sagte meine Frau.

Und ich brachte unseren Sohn ins Bett. *Tilman Spreckelsen*

## „FRÜHER NANNT MAN MICH STOCK“

Sie hat sinnliche Lippen, einen Traumkörper, sieht überhaupt toll aus und ist dank großer Kampagnen und einem Mini-Auftritt in einem Megafilm („Hercules“) sehr angesagt. Irina Shayk ist für die Unterwäsche-Marke Intimissimi zu Gast in München, vor der Tür eine Schlange wie bei einem Rockkonzert. Ihre Popularität hat auch mit ihrer Vergangenheit als Frau an der Seite des Fußball-Stars Cristiano Ronaldo zu tun und nun mit Hollywood-Star Bradley Cooper, von dem sie schwanger sein soll. Natürlich wird sie im Interview darüber schweigen. Man sieht es ihr ohnehin nicht an.

*Frau Shayk, Sie sind eine der schönsten Frauen der Welt. Was ist das beste Kompliment, das man Ihnen je gemacht hat?*  
Vielleicht, dass ich witzig bin? Es ist wichtig zu wissen, dass die Leute dich wegen deiner Persönlichkeit mögen und nicht nur, weil man hübsch aussieht.

*Reden wir über Unterwäsche: Ist weniger mehr?*  
Jede Saison gibt es neue Styles: kein BH oder total verrückte Sachen. Mein Stil ist klassisch.

*Was heißt das genau?*  
Spitze oder ganz schlicht, uni schwarz, weiß, nude. Diese Stücke reisen mit mir um die ganze Welt.

*Was ist das erste Detail, das Ihnen an einem Mann auffällt?*  
Es ist merkwürdig, aber ich schwöre: die Schuhe. Ich weiß nicht einmal, warum. Vielleicht ist das meine russische Seite.

*Bei welcher Art von Mann rennen Sie davon?*  
Ich hatte nie ein No-Go!

*Womit kann ein Mann Sie begeistern?*  
Mit einem Sinn für Humor. Nichts Verrücktes, aber eine positive Lebenseinstellung ist sehr wichtig.

*Als Model sind Sie sicher sehr selbstbewusst, wenn es um Ihren Körper geht. „Bodyshaming“ ist gerade ein Thema. Auch ich bin nicht als Model geboren worden.*

*Sie wuchsen in einem kleinen russischen Dorf auf, etwa drei Stunden von Moskau entfernt.*

Ich war damals von meinem Körper nicht überzeugt und überhaupt nicht beliebt in der Schule. Die Jungs haben sich immer über mich lustig gemacht, weil ich so dünn war. Ich habe das Haus nie ohne High-Heels verlassen, also nannten sie mich Stock. Das stärkt nicht gerade das Selbstbewusstsein. Heute kümmere ich mich überhaupt nicht darum, was andere über mich denken.

*Wie wird man so selbstsicher?*

Man lernt im Laufe seines Lebens, zufrieden mit sich zu sein. Die allerwichtigste Beziehung im Leben ist die zu dir selbst. Nicht die zu deinem Freund, Ehemann oder deiner Familie. Wenn man eine gute Beziehung zu sich selbst hat, ist sie auch zu anderen gut.

*Das ist leicht gesagt, wenn man so schön ist wie Sie.*

Alles ist eine Frage der Persönlichkeit. Man muss herausfinden, wer man selbst ist, das führt zu Selbstsicherheit. Arbeiten Sie an sich selbst, leben Sie im Jetzt. Besonders vor dem Hintergrund des Social-Media-Hypes.

*Finden Sie den nicht gut? Sie haben 5,9 Millionen Instagram-Follower.*

Wenn man in ein Restaurant geht, hängen die Leute nur noch am Telefon und reden nicht mehr miteinander.

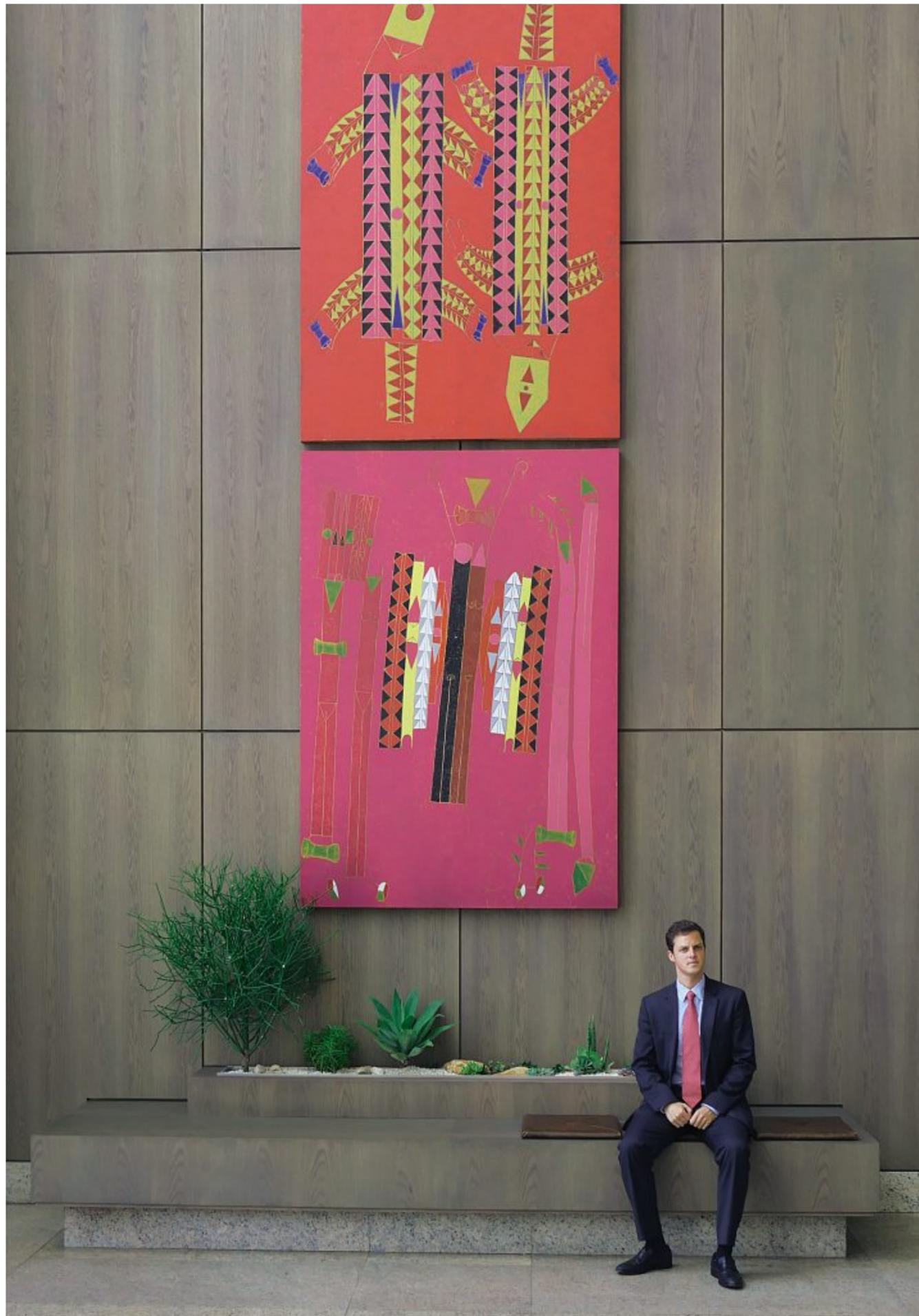
*Auch wenn wahre Schönheit von innen kommt: Ich muss Sie einfach nach Ihrer Bikini-Body-Routine fragen.*

Ich hasse Ausdauertraining. Ich wohne in New York in der Nähe des Hudson. Da sehe ich die Leute dauernd wie verrückt rennen, und ich denke nur: Zur Hölle, das könnte ich nicht. Ich hasse joggen. Mein Sommer-Workout ist die Kampfkunst Jiu Jitsu. Wenn man schlechte Laune hat, kann man die ganze schlechte Energie bei Boxübungen loswerden. Und Pilates! Es macht den Körper schlank und beweglich. Aber glauben Sie mir: Ich bin wirklich faul. Ich habe Cellulite an den Oberschenkeln! Ich denke manchmal selbst: Ich sollte dringend ins Fitnessstudio.

*Die Fragen stellte Isabelle Braun.*

Model und Schauspielerin: Irina Shayk (bürgerlich Irina Walerjewna Schachtlislamowa) wurde 1986 in Russland als Tochter eines tatarischen Vaters und einer russischen Mutter geboren.





Künftiger Kaiser? Dom Rafael – hier im Hotel Grand Hyatt in São Paulo – glaubt daran, dass aus Brasilien dereinst wieder eine Monarchie werden könnte, mit ihm auf dem Thron.

# „Wir gehen mit dem Volk auf die Straße“

Einst war Brasilien ein Kaiserreich. Manche sehnen sich in politisch instabilen Zeiten nach dem Monarchen zurück. Dom Rafael, Ururenkel von Kaiser Pedro II., weiß, wie er sein Land besser regieren würde.

Von Peter-Philipp Schmitt  
Fotos Norbert Franchini



*Dom Rafael, wie sprechen Ihre Kollegen Sie an? Ihre königliche Hoheit?*  
Auf jeden Fall nicht bei der Arbeit. Da bin ich einfach Rafael. Offiziell aber werde ich mit „Königliche Hoheit“ angesprochen, auf Portugiesisch „sua alteza real“, sonst meist Dom Rafael.

*Ihr voller Name ist Rafael Antônio Maria José Francisco Miguel Gabriel Gonzaga de Orléans e Bragança e Ligne. Das sind eine Menge Namen.*  
Ja. Die Namen sind Teil unserer Familientradition und unseres katholischen Glaubens. Meine eigentlichen Vornamen sind Rafael Antônio. Maria José stehen für Maria und Josef, Francisco ist der Name meines Patenonkels, des Bruders meines Vaters. Miguel und Gabriel zusammen mit Rafael ergeben die drei Erzengel, Gonzaga de Orléans e Bragança e Ligne ist eine Komposition der Familiennamen.

*Wie ist das Leben eines Mitglieds der kaiserlichen Familie Brasiliens?*  
Ich führe ein ganz normales Leben. Natürlich habe ich eine gewisse Verantwortung, und ich muss meine Familie regelmäßig bei Veranstaltungen vertreten. Aber ansonsten muss ich mir wie jeder andere Brasilianer auch meinen Lebensunterhalt verdienen. Und ich habe auch einen Boss, der mir sagt, was ich zu tun und zu lassen habe.

Dom Rafael, Ururenkel des letzten Kaisers von Brasilien, Pedro II. (1825 bis 1891), arbeitet seit sechs Jahren für die größte Brauereigruppe der Welt, Anheuser-Busch Inbev, zunächst in Rio, seit zwei Jahren in São Paulo. Zu den globalen Marken des Konzerns gehören das amerikanische Budweiser und das mexikanische Corona, zudem alkoholfreie Getränke wie das brasilianische Guaraná Antarctica, das aus den Samen der gleichnamigen Amazonasfrucht hergestellt wird. Dom Rafael hat bis 2010 Ingenieurwissenschaften an der Päpstlichen Katholischen Universität („Pontifícia Universidade Católica“) von Rio de Janeiro studiert. Bei AB Inbev ist der Dreißigjährige als „Pricing Manager“ zuständig für das Preismanagement von Erfrischungsgetränken.

*Familienditionen sind Ihnen wichtig?*  
Ja. Sehr.

*Sie stehen derzeit an vierter Stelle in der „Thronfolge“. Ihr Vater, Dom Antônio, hat*

*noch zwei ältere kinderlose Brüder, Dom Bertrand und Dom Luiz, der sich offiziell Luiz I., Kaiser von Brasilien, nennt. Wann wurde Ihnen bewusst, dass Sie kein ganz normaler Brasilianer sind?*  
Ich habe meinen Vater schon als Junge zu offiziellen Terminen begleitet. Ich wuchs also in die Familiengeschichte hinein. Aber einen Moment gab es in der Schule, der mir besonders in Erinnerung geblieben ist. Wir sprachen über die brasilianische Geschichte und das Kaiserreich. Ich glaube, ich war damals zwölf, als mich der Lehrer nach vorne rief und meinte, ich solle mal von meiner Familie erzählen. Das war nicht besonders angenehm, denn ich wusste natürlich etwas mehr über meine Vorfahren als die anderen. Aber ich war immer schon schüchtern und auch damals nervös, als ich vor der Klasse sprechen sollte.

*Heute müssen Sie bestimmt des öfteren Reden halten?*  
Ja. Vor allem beim jährlichen Kongress der Monarchisten und beim Geburtstag meines Onkels Luiz.

*Wie viele Geschwister hat Ihr Vater?*  
Sieben Brüder und vier Schwestern.

*Eigentlich waren Sie für die Nachfolge als Chef des kaiserlichen Hauses gar nicht vorgesehen.*  
Aber mein älterer Bruder Pedro Luiz kam 2009 beim Absturz des Air-France-Fluges von Rio de Janeiro nach Paris ums Leben.

*Sie wuchsen als der Zweitgeborene auf, gewissermaßen als Prinz Harry Brasiliens. Wir haben uns tatsächlich manchmal mit den britischen Prinzen verglichen, die ja nur ein wenig älter sind als wir. Ich weiß aber auch, wie ernst mein Bruder die Tradition nahm. Mehr als einmal sagte er zu mir: Du darfst das nicht auf die leichte Schulter nehmen, du weißt nie, ob mir nicht mal etwas zustößt. Auch mein Vater ermahnte mich, auf alles gefasst zu sein.*

*Was änderte sich mit dem Tod Ihres Bruders?*

Ich stand plötzlich in der ersten Reihe. Gerade in diesen politisch instabilen Zeiten, in denen es auch darum geht, ob ein Präsidialsystem überhaupt gut für

unser Land ist, muss ich bereit sein, Verantwortung zu übernehmen.

*Empfinden Sie das als Ehre?*  
Ja. Und als Bürde.

*Welches Regierungssystem würden Sie bevorzugen?*  
Eine parlamentarische Demokratie mit einer Erbmonarchie.

*So wie in vielen europäischen Ländern?*  
Genau. Ein Kaiser oder König würde keiner politischen Partei oder wirtschaftlichen Gruppierung angehören. Er wäre also völlig unabhängig. Er würde für Kontinuität und Ordnung sorgen, während ein vom Volk gewählter Ministerpräsident die Regierung führte.

*Glauben Sie wirklich, dass aus Brasilien wieder eine Monarchie wird?*  
Es gab immer Kräfte, die sich für die Monarchie eingesetzt haben. Ich denke, die Brasilianer wissen nur zu wenig darüber, dass es diese Alternative gibt. Wir würden damit zu einer Regierungsform zurückkehren, die es schon einmal gab. Brasilien wurde als Monarchie erschaffen.

Vor 23 Jahren hatten die Brasilianer die Chance, die Monarchie wieder einzuführen. Damals musste Fernando Collor de Mello nach Korruptionsvorwürfen als Präsident zurücktreten. Dom Rafaels Onkel versuchten, um Stimmen für das Referendum zu werben. Der Volksentscheid aber ging eindeutig aus: 86,6 Prozent stimmten für die Republik, 13,4 Prozent für eine Monarchie.

*Was hält Sie davon ab, Politiker zu werden?*  
Als Politiker verlore ich meine Unabhängigkeit. Ich müsste einer Partei beitreten oder eine Partei gründen. Und der Monarch muss unparteiisch bleiben – gerade in der heutigen Situation.

*Ihr Onkel Dom Bertrand war bei den Demonstrationen gegen Dilma Rousseff auf der Straße zu sehen, als es um das Amtsenthebungsverfahren ging. Ich bin auch auf die Straße gegangen. Doch wir haben nicht gegen Dilma oder Lula protestiert, sondern gegen die Korruption. Es ist nicht hinnehmbar, wie verantwortungs- und respektlos sich die Regierenden gegenüber dem Volk verhalten. Ihnen fehlt es an Moral und Ethos.*

Die kaiserliche Familie lebt ein eher bescheidenes Leben, Sie haben ein kleines Apartment hier im Stadtteil Itaim Bibi, Ihre Onkel leben in einem Einfamilienhaus in São Paulo zusammen. Was ist mit den Besitztümern von einst?

Nachdem Pedro II. 1889 ins Exil nach Europa geschickt worden war, konfiszierte die Regierung alle Besitztümer. Seit langem läuft ein Prozess vor Gericht, bei dem es um die Rückgabe einiger Grundstücke geht. Es ist, so weit ich weiß, die längste juristische Auseinandersetzung in Brasilien. Aber es geht nur um ein, zwei Paläste, die nicht besonders groß sind. Wir sind zur Bescheidenheit erzogen worden. Bescheiden war auch Pedro II., der meinte, seine Bezüge seien zu hoch. So spendete er die Hälfte für wohltätige Zwecke.

Auf der Flucht vor den Truppen Napoleons hatte sich der portugiesische Königshof im Jahr 1808 in Rio de Janeiro niedergelassen. 1816 ließ sich der Prinzregent João aus dem Hause Bragança zum König von Brasilien und Portugal krönen. João VI. kehrte 1821 nach Lissabon zurück und überließ seinem Sohn, Pedro I., den brasilianischen Thron. 1825 erkannte Portugal die Unabhängigkeit der einstigen Kolonie an. Pedros Sohn ließ sich 1841 zum Kaiser Pedro II. krönen. Seine Tochter Isabel war die letzte Kronprinzessin von Brasilien. Mit ihrem Mann Gastão, einem Prinzen aus dem Hause Orléans, begründete sie die heutige Linie Orléans e Bragança.

Ihre ältere Schwester hat vor zwei Jahren einen Bürgerlichen geheiratet und damit auf ihren Titel und alle Ansprüche auf den Thron verzichtet. Als Prinz von Brasilien und künftiger Chef des kaiserlichen Hauses müssen Sie eine echte Prinzessin heiraten. Das ist Teil unserer Familientradition. Ich suche noch nach der richtigen Braut.

Die es in ganz Brasilien nicht gibt. Sie müssen in Europa auf Brautschau gehen. Das stimmt.

Ihre Mutter entstammt der großherzoglichen Familie in Luxemburg. Ihre Großmutter war eine Enkeltochter Ludwigs III., des letzten Königs von Bayern. Wie eng sind Ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum europäischen Hochadel? Vor allem zu meinen Cousins und Kusinen in Luxemburg und Bayern sind sie eng. Wir sind befreundet, aber ich hege keine Heiratsabsichten.

In Europa haben viele Thronfolger inzwischen Bürgerliche geheiratet. Warum hält Ihre Familie an dem Anspruch einer standesgemäßen Heirat fest? Weil es Teil unserer dynastischen Tradition ist.

Würden Sie diese überkommene Tradition als Chef des Hauses ändern? Das kann ich nicht so einfach sagen. Ich brauchte das Einverständnis der ganzen Familie, um unser Hausgesetz zu ändern.

Fühlen Sie sich von Ihrer Familie zu etwas gezwungen, was Sie selbst nicht wollen? Nein, ich werde nicht gezwungen. Mein Vater meint, wir sollen vor allem glücklich werden. Doch er sagt auch, dass es gut für mich und unser Land wäre, wenn ich eine Prinzessin fände.

Das meinten Sie vorhin mit Bürde? So einfach ist es nicht.

Käme eine deutsche Prinzessin in Frage? Wenn es sich ergibt, wieso nicht?



Der letzte Kaiser 1889: Das Bild zeigt Pedro II. und seine Familie auf den Stufen ihrer Sommerresidenz in Petrópolis im Jahr seiner Abdankung. Kurz danach ging er mit seiner Tochter Isabel (links von ihm) ins Exil. Seine Frau Teresa Cristina (ganz links) starb noch in Brasilien. Auf den Stufen sitzt Isabels jüngster Sohn Antônio, rechts stehen Isabels Neffe Pedro Augusto von Sachsen-Coburg und Gotha, ihre Söhne Luís und Pedro de Alcântara, dahinter ihr Mann, Gastão de Orléans. Foto Archiv

## „Wir gehen mit dem Volk auf die Straße“

Sprechen Sie Deutsch?

(Auf Deutsch:) Ein bisschen. Ich versuche, Deutsch zu lernen.

Und welche Sprachen sprechen Sie sonst?

Englisch, Französisch, Portugiesisch und zudem genügend Spanisch, um mich verständlich zu machen.

Wie oft sind Sie in Europa?

Vor dem Studium habe ich sechs Monate bei der Schwester meiner Mutter in Paris gelebt. Jetzt verbringe ich jedes Jahr meinen Urlaub in Europa. Eine meiner Schwestern ist in Madrid, die andere in Brüssel, wo auch meine Großmutter lebt. Mitte Juni war ich bei der Hochzeit meiner Kusine Alix de Ligne in Belgien.



Dom Rafaels Mutter, Cristina de Orléans e Bragança, ist eine geborene Prinzessin von Ligne. Ihre Mutter, Alix von Luxemburg, ist die Schwester des ehemaligen Großherzogs Jean und damit die Tante des jetzigen Großherzogs Henri von Luxemburg.

Sie sind in Rio de Janeiro geboren worden. Was muss man gesehen haben, wenn man nur einen Tag die Stadt besucht?

Da gibt es so vieles. Aber man sollte mit der Bergbahn zur Christusstatue auf den Corcovado fahren, mit der Seilbahn auf den Zuckerhut und natürlich an die Copacabana gehen.

Was ist so besonders an Rio?

Die Einwohner von Rio, Cariocas genannt, haben eine ganz eigene Art zu leben. Das liegt vor allem an den Stränden und der Sonne, jeder Carioca ist gerne im Freien. Er geht schwimmen in Ipanema, spielt Beach-Volleyball an der Copacabana oder joggt an der Lagune. In São Paulo, der Finanzmetropole des Landes, ist das ganz anders. Hier wird gearbeitet, Geld verdient, hier will man Karriere machen. Ein oder zwei Mal im Monat fahre ich darum zu meinen Eltern nach Rio.

Wie ist es, in Städten zu leben, in denen Raub und Mord an der Tagesordnung sind?

In São Paulo habe ich keine schlechten Erfahrungen gemacht, in Rio wurde ich einmal überfallen. Ein Mann wollte mein Mobiltelefon, und ich gab es ihm. Das war's. Es ist wie in vielen großen Städten: Man muss schauen, wohin man geht und zu welcher Zeit. In New York spaziert man nachts auch besser nicht durch die Bronx.

Wie lässt sich die hohe Kriminalitätsrate in Brasilien erklären? Liegt es vor allem daran, dass einige sehr reich sind und es andererseits so viel Armut in Ihrem Land gibt?

Das denke ich nicht. Die Missgunst zwischen Arm und Reich wird künstlich am Leben gehalten. Brasilianer sind lebenswürdige Menschen, die sich untereinander gut vertragen. Trotzdem haben weniger Privilegierte natürlich Anspruch auf ein besseres Leben. Dafür muss es Chancengleichheit geben. Auch wenn ich glaube, dass manche geboren werden, um zu führen, andere, um geführt zu werden. Zu behaupten, wer in unserer Zwei-Klassen-Gesellschaft arm ist, wird eher zum Kriminellen, halte ich für falsch.

Es sieht so aus, als ob auch viele der Reichen hier kriminell wären. Wird Brasilien jemals die Korruption in den Griff bekommen?

Davon bin ich überzeugt. Was gerade passiert, ist gut für unser Land. Keiner dachte, dass es so schlimm ist. Doch nun zeigt sich das ganze Ausmaß an Korruption, und das Volk geht auf die Straße.

Aber dagegen wird seit Jahren protestiert.

Vor der Fußball-Weltmeisterschaft 2014 gingen Hunderttausende auf die Straßen.

Aber Sie wussten damals noch nicht, wie schlimm es wirklich ist. Jetzt wurden erstmals Konsequenzen gezogen. Ich glaube, die Korruption in unserem Land wird in den nächsten Jahren immer weniger toleriert werden. Und das wird zu weniger Korruption führen – in der Politik, aber auch zum Beispiel im Sport.

Freuen Sie sich auf die Olympischen Spiele in Ihrer Heimatstadt?

Oh, ja. Ich bin ein großer Sportfan.

Werden Sie ins Stadion gehen?

Ich versuche es. Bei der Fußball-WM habe ich einige Spiele live gesehen.

Auch das 7:1 der deutschen Mannschaft gegen Brasilien?

Nein. Das habe ich mit Freunden am Fernseher gesehen. Bei jedem Tor der Deutschen schickten mir meine Cousins aus Bayern eine SMS und fragten: Was ist denn mit den Brasilianern los?

Empfanden Sie das Spiel als Demütigung?

Es war wirklich beschämend, aber so ist Fußball. Was uns erstaunte: wie fair sich die Deutschen verhalten haben. Alle Spieler waren respektvoll, es wurden Witze über das Spiel gerissen, aber es gab kein böses Blut zwischen den beiden Nationen. Zwischen Brasilien und Argentinien hingegen gibt es seit langem eine aggressive Rivalität. Als zum Beispiel Neymar bei der WM von einem Kolumbianer im Spiel schwer verletzt wurde, feierten die Argentinier das ungeniert.

Spielen Sie Fußball?

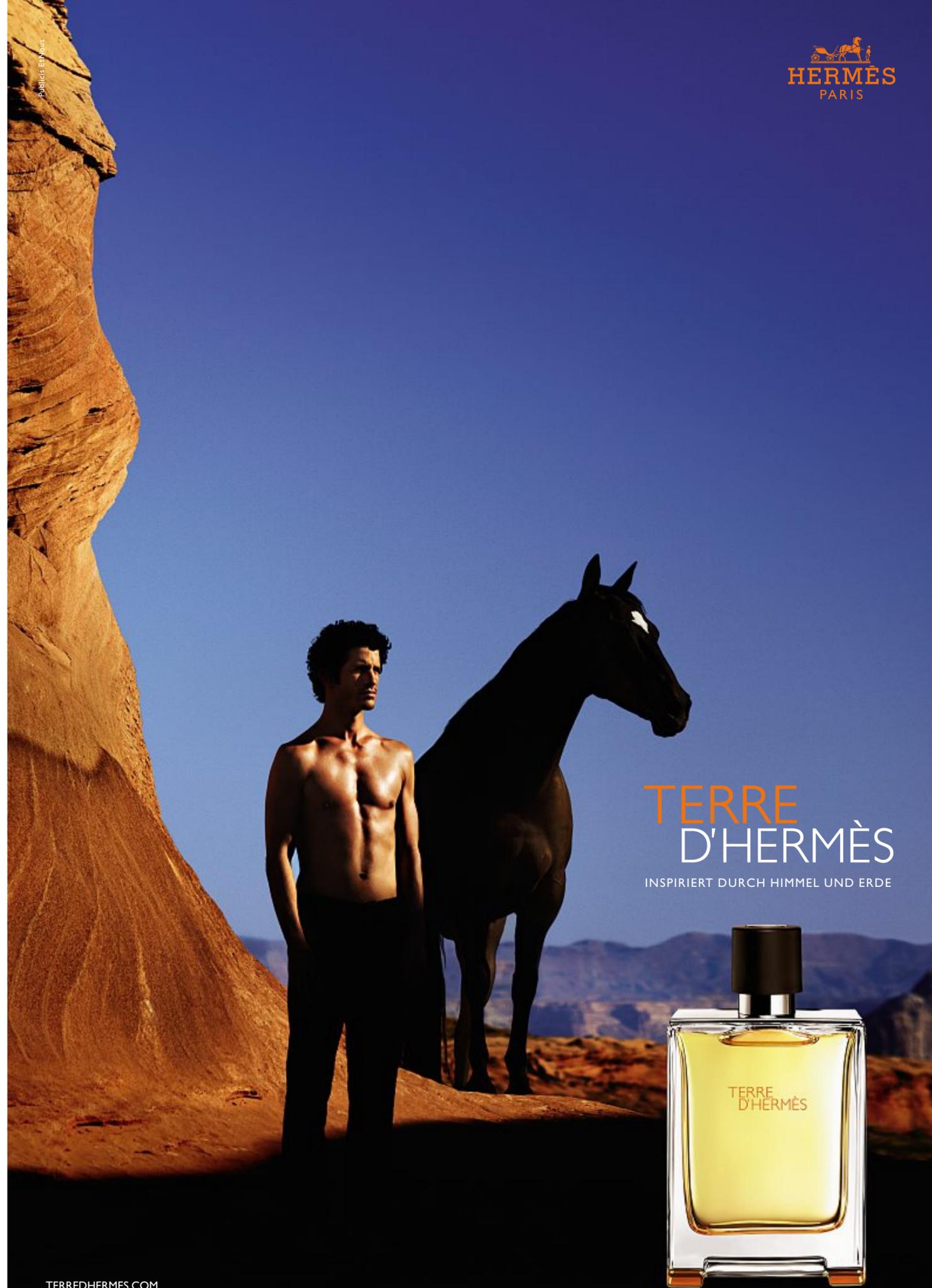
Als guter Brasilianer muss man Fußball spielen. Ich spiele jede Woche.

Und sonst?

Golf, Tennis, Squash. Und als Kind bin ich bei meinen Großeltern geritten.

Ist Rio auf die Olympischen Spiele vorbereitet?

Wir sind auf einem guten Weg, würde ich sagen. Die Brasilianer haben im Vergleich zu den Deutschen eine entspanntere Art, wenn es ums Planen und Organisieren geht. Dabei läuft einiges aus dem Ruder, einiges wird später fertig, doch am Ende wird alles gut. Da bin ich mir sicher.



# MEER LICHT

Wenn es in der Stadt zu eng wird, geht man an den Strand.  
Am Wasser ist man frei, zu tun und zu lassen. Frühmorgens ist es  
am schönsten, weil der Tag noch verheißungsvoll schimmert.



*Fotos Vava Ribeiro  
Styling Markus Ebner*

Jacke von Reinaldo  
Lourenço (über Via  
Flores, Rio de Janeiro)



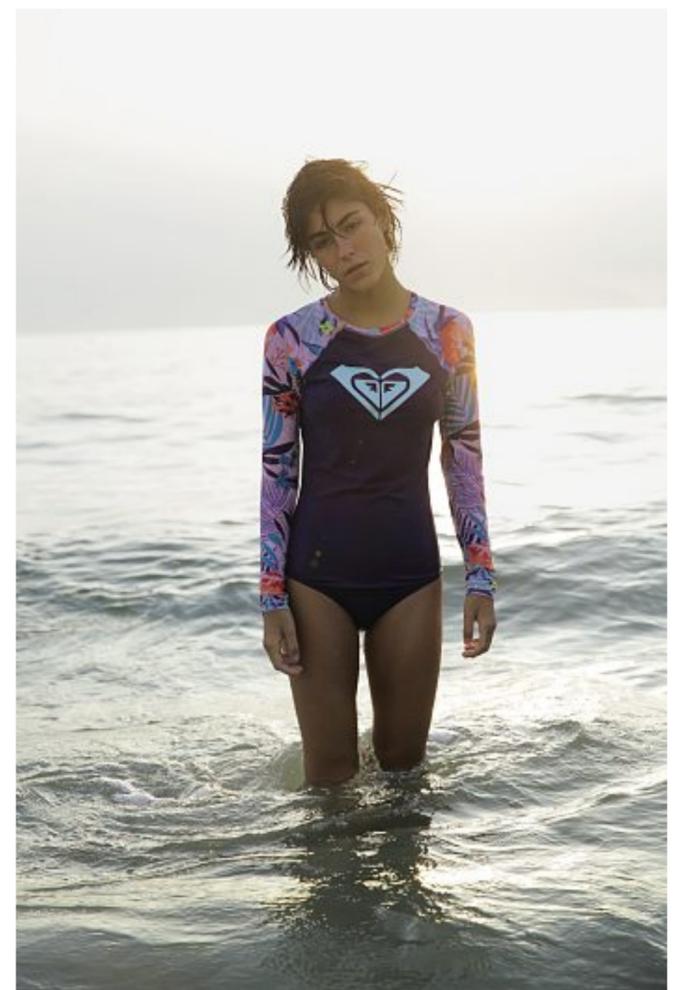
Sweater von Ellus,  
Bikinihose von  
Lenny Niemeyer

# MEER LICHT



Badeanzug von  
Água de Coco

Lederjacke von Tufi  
Duck, Badeanzug  
von Jo De Mer



Wetsuit von Roxy



Top von Tufi Duck,  
Bikinihose von Água de Coco

Model: Gabriella Fabrianni (Squad Agency)  
Produktion: Two Palms Productions  
Modekoordination: Evelyn Tye  
Styling-Assistent: Kali Leuzzi  
Foto-Assistent: Roberto Moura



Oben: Bikini von  
Isabela Capeto

Mitte: Lycra-Overall von  
Fernando Cozendey

Unten: Tuxedo-Badeanzug  
von Lenny Niemeyer

MEER LICHT

# Internet-Video verblüfft Vielreisende

Anzeige

„Wer im Video sieht, was alles in den SkyHanger® passt, ist überzeugt“, freut sich sein Erfinder Frank Degeler

Quelle: www.degeler.de/faz



Ein Standbild aus dem Internet-Video

## Leichter Reisen ohne Knittern

Diese minimalistische, leichte Anzugtasche (nur ca. 500g) verblüfft mit zahlreichen Details. Wir erklären, was der SkyHanger® von DEGELER bietet



## Anzug- und Reisetasche in einem: SkyHanger®

DEGELER hat die Anzugtasche neu erfunden. Extrem leichtes, strapazierfähiges und wasserabweisendes Nylongewebe, hochklassig verarbeitet. Erhältlich in schwarz, blau und orange. Lassen Sie sich in unserem Web-Video vorführen, wie praktisch der SkyHanger® ist!

Jetzt exklusiven Preisvorteil für FAZ-Leser von 10% und gratis Clear Bag sichern!  
(Promotion Code: FAZ eingeben)

www.degeler.de/faz

DEGELER®

10%  
Preisvorteil



Er kommt aus dem rauen Nordosten des Landes: José Manoel Rebouças, Mitglied der Fischervereinigung von Copacabana, fährt morgens um sechs Uhr aufs Meer hinaus.



Früher Uniform, heute Badehose: Waldir ist nun Kleinunternehmer und bewirtschaftet einen 25 Meter breiten Streifen Strand.

Für José Manoel Rebouças beginnt der Morgen am Strand, da ist die Nacht auf der anderen Straßenseite noch längst nicht vorbei. Zwei Schüsse haben ihn hochgeschreckt. Ein Streit vor dem „Cave“, von dem in den Tiefen des Elektro-Schupens offenbar niemand etwas mitbekommen hat. Die verschwitzten Gestalten, die rauskommen, wollen nur rauchen oder kiffen, sie schreien sich an und reiben sich die dröhnenden Ohren. Ein Polizeiauto blitzt ihnen rotes Licht in die Gesichter. Zwei Polizisten schlendern über den Gehweg. Sie suchen etwas, vielleicht die Kugeln, die niemanden getroffen zu haben scheinen. José Manoel Rebouças, dem Fischer vom Strand, ist das egal. Er muss jetzt erst einmal fegen.

Das Revier der Fischer liegt am letzten Zipfel des Strandes von Copacabana unter Seemandelbäumen, unter tief hängenden breiten Kronen, die eine fast schon heimelige Atmosphäre schaffen und mächtig viel Dreck produzieren. Jeden Morgen kehrt Manoel verdorrte Blätter und schrumpelige Früchte zusammen, zwischen Booten, Netzen, gefliesten Tresen. Hier wollen sie später ihre Fische verkaufen, falls sie denn welche fangen.

Manoel, 57 Jahre alt, ist Fischer, seit er zwölf war. Gelernt hat er das Handwerk von seinem Vater, damals in Ceará, im rauen Nordosten Brasiliens. Dort hat er geheiratet, zwei Söhne und eine Tochter bekommen. Dann flogen daheim die Fetzen. Und als Manoel seine Schwester in

Rio de Janeiro besuchte, zwei Tage, zwei Nächte im Bus, blieb er einfach da. Er schloss sich der „Kolonie Z-13“ an, der Fischervereinigung von Copacabana. Er schuftete und sparte, bis er sich endlich ein Häuschen kaufen konnte, in Pavão-Pavão-zinho, einer Favela an dem steilen Hügel hinter dem Hochhauswall. Zehn Minuten braucht er von dort bis zur Kolonie. Die letzte Nacht hat er aber sowieso hier verbracht. Im Nebenjob schiebt er Schichten als Wächter des Fischladens an der Ecke.

Um kurz nach sechs beginnt der Himmel zart zu leuchten. Das Meer wogt dunkelgrün. Kurz vorm Strand türmt es sich auf und bricht dröhnend und schäumend zusammen. Auf Holzplanken wuchten Manoel und seine beiden Gehilfen, Timothy und Manazi, einen Kahn in die Brandung. „Nova Jerusalem“ steht auf dem abgewetzten Bug. Er tanzt im Schaum, bis die Fischer endlich den richtigen Moment zwischen zwei Wellen erwischen. Nass bis zur Brust ziehen sie sich über die Bordwand. Manoel schmeißt den Motor an, der dunkle Wolken hustet.

Am Strand beginnt mit dem Morgenlicht das Leben. Aus den begrünten Schluchten zwischen den Hochhäusern strömen Menschen auf die Promenade, flanieren, laufen, rennen. Surfer, das Brett ans Mofa geschnallt, halten Ausschau nach der besten Welle. Auf der sechsspürigen Avenida Atlântica stoppt um kurz nach sieben der erste Reisebus. Er kommt aus Belo Horizonte, hat 440 Kilometer und acht Stunden hinter sich. Er lädt Großfamilien ab,

# Auf Strand gebaut

An der Copacabana ist das Leben schön. Aber wenn man davon leben will, ist es schwer.

Von David Klaubert  
Fotos André Vieira

Halbstarke und junge Mädchen. Sie schlepen Rucksäcke, Strandtaschen, Styropor- und Kühlboxen. *Farofeiros* werden die Ausflügler von den Bewohnern der Strandviertel abschätzig genannt, weil sie ihre eigene Verpflegung für den ganzen Tag mitbringen: Bier, Cola, Guaraná-Limonade, Sandwiches, Grillhähnchen und eben *farofa*, geröstetes Maniokmehl.

Ein paar Palmen weiter brüllt Flávio, ein drahtiger Kerl in Turnschuhen, eine Frau hinterher: „Vamos, Bianca! Auf geht's!“ Sie hat ein Seil um den Bauch gebunden. Am anderen Ende hängt ein Autoreifen. Wie ein Ochse vor dem Pflug zieht sie durch den Sand. „Renn“, schreit Flávio. Bianca schnauft und schwitzt. „Eine Runde geht noch.“ Dann erlöst er sie. Endlich Trinkpause.

Für einen schönen Körper musst du raus aus der Komfortzone, sagt Flávio. Er ist 36, sein Oberarm ist zum Schutz eines neuen Tattoos in Folie gehüllt. Eigentlich arbeitet er als Schwimmlehrer für Kinder. Aber er will sich selbständig machen, als Trainer mit einem Pavillon am Strand, einem festen Standort in diesem kilometerlangen Freiluftfitnessstudio. Dafür braucht Flávio die Genehmigung der Stadtverwaltung. Die ist teuer. Und so gibt er sein Training erstmal nebenbei. Treibt morgens früh und abends spät Mütter seiner Schwimmschüler aus ihrer Komfortzone.

Gegen neun kommt die „Nova Jerusalem“ zurück vom Meer. An Bord türmt sich das Netzwirrwarr bis über die Planken. Ein paar Corvinas sind zu sehen, armlange,

rötlich-golden schimmernde Fische. Manoel und Manazi ziehen an dem losen Ende des Netzes, das obenauf liegt, und dann fangen sie an, Meter für Meter, Fisch für Fisch aus den Nylonmaschen zu befreien. Zwei Meter ist das Netz breit und 1300 Meter lang. Die Corvinas werfen sie in Plastikkisten. Timothy greift sie sich und spült sie mit Meerwasser ab.

Beim Entwirren und Entladen hilft außerdem Braçinho. Er ist vor einiger Zeit in der Kolonie aufgetaucht, ein hagerer Junge von vielleicht 16 oder 17 Jahren. Seinen Namen kennen die Fischer nicht. Sie nennen ihn Braçinho, Ärmchen, weil sein linker Ellenbogen krumm und voller Narben ist. Eine Gewehrkegel hat ihn zerschmettert. Zum Fischen ist er nicht mehr zu gebrauchen. Manchen in der Kolonie missfällt Braçinhos Hang zu Schnaps und Gras. Manoel lässt ihn trotzdem immer wieder mitmachen.

Nach einer Stunde etwa sind sechs Plastikboxen voll, 130 Kilogramm Fisch. „Wunderbar“, sagt Manoel. Bei weitem nicht so viel wie früher. Doch an schlechten Tagen, erzählt er, wenn die Strömung das Wasser aus der Guanabara-Bucht von Rio ins Meer hinaus treibt, fangen sie mehr Müll als Fisch. Im Großmarkt bekommt Manoel fünf bis sechs Reais für das Kilo Corvinas, 1,50 Euro etwa, im Fischladen an der Copacabana ein bisschen mehr. Der Gesamtgewinn wird durch sechs geteilt: je ein Sechstel für Manazi und Timothy, zwei Sechstel für Manoel, da ihm das Netz zur Hälfte gehört. Und zwei Sechstel für den

*dono*, den Eigentümer der anderen Netzhälfte und des Kahns. Braçinho bekommt für seine Hilfe zwei Corvinas.

Ein paar Stufen höher in der Strandökonomie hat es Waldir geschafft. Er ist heute spät dran. „Ich hatte noch Sex“, sagt er, während seine drei Angestellten seinen Strandkiosk aufbauen. Auf einem klapprigen Rollwagen haben sie alles aus dem Nachtdepot geholt: Metallgestänge, Plastikplanen, zwei große Kühlboxen, ein Tischchen. Und natürlich die Liegestühle und Sonnenschirme zum Vermieten. Die Kokosnüsse, die am Vortag übrig geblieben waren, buddeln sie aus einem Versteck im Sand aus. Dann rammen sie eine Metallstange in den Boden und befestigen daran einen Schlauch mit Duschkopf. Das andere Ende schließen sie an eine Pumpe mit brummendem Dieselmotor an, die den ganzen Tag über Grundwasser auf die erhitzten Körper von Waldirs Gästen rieseln lassen wird.

Zwei Jahrzehnte lang hat Waldir als Sicherheitsmann gearbeitet, zuerst in der Universität von Rio, dann in einer Luxuswohnanlage. Noch immer hat er den Körper eines Türstehers, groß und bullig, den Schädel kurz rasiert. Breitbeinig lehnt er in seinem Liegestuhl. Seit einem guten Jahr ist er nun Kleinunternehmer. „Barraca do Ed 160“, steht an seinem Kiosk. Edimilson, so hieß sein Vorgänger. 188 Strandkioske gibt es an der Copacabana, durchnummeriert vom Morro do Leme, dem mit Dschungel überzogenen Granitfelsen am Ostende, bis zur Kolonie der Fischer

im Westen. Weitere Lizenzen vergibt die Stadtverwaltung schon lange nicht mehr. Sie sind nur unter der Hand zu bekommen. 90.000 Reais hat Waldir bezahlt, fast 25.000 Euro.

Zum Kiosk bekam er dafür einen 25 Meter breiten Streifen Strand, den er von der Promenade bis zur Brandung bewirtschaften darf. 250 Stühle und Sonnenschirme hat er zu verleihen, für jeweils fünf Reais am Tag. Vor allem im Hochsommer rund um Weihnachten ist der Strand eng bestuhlt wie ein Konzertsaal. Aus ihrer *barraca* heraus verkaufen Waldir und seine Jungs vor allem Caipirinha und *cerveja estupidamente gelada*, „idiotisch kaltes Bier“. Dazu kommen die Kokosnüsse, an guten Tagen mehr als 200. Vier Reais verlangt Waldir pro Stück, einen Euro, der beste Preis am ganzen Strand. Bezahlen können Waldirs Kunden bar oder mit Visa, Mastercard, American Express und Diners Club. Vor ein paar Monaten hat er sich ein Kartenlesegerät gekauft.

Als nächstes will er sich einen W-Lan-Spot zulegen. Drüben im mondäneren Leme ist das schon Standard, hier aber wäre er seiner Konkurrenz voraus. Die Wirtschaftskrise, in die Brasilien gestürzt ist, hat auch den Strand getroffen. Der Wettbewerb wird härter.

Seinen Schritt in die Selbständigkeit bereut Waldir trotzdem nicht. An einem guten Sommerwochenende, sagt er, verdiene er noch immer mehr als früher in einem Monat Security. Und statt in einer engen Uniform arbeitet er jetzt in Badehose.



## Auf Strand gebaut

Am späten Vormittag kommt Flávio zur „Barraca do Ed“. Nicht Flávio, der Fitnessstrainer, sondern Flávio, der *queijeiro*, der Grillkäseverkäufer. Anders als Waldir, der jetzt in der ersten Hochhausreihe am Strand wohnt, hat er einen langen Arbeitsweg. Er wohnt in der Baixada Fluminense, dem Drei-Millionen-Einwohner-Konglomerat von Vorstädten nördlich von Rio. Mindestens anderthalb Stunden ist er unterwegs, erst im Bus, dann in der U-Bahn. 11,50 Reais einfach, die immer auch eine Wette darauf sind, dass der Tag nicht ganz schlecht laufen wird.

Weil sein Neffe für Waldir arbeitet, hat Flávio an dessen Kiosk seinen Anlaufpunkt. Hier steigt er in den Sand, so sagt er. Hier facht er das Feuer in seinem metallenen Öfchen an, nimmt es am Holzgriff und stapft los. „Olha o queijo – Käse, auf dem Grill gebrutzelt“, tönt sein Singsang durch die Reihen der Sonnenanbeter, sein unverkennbarer Lockruf auf dem Jahrmarkt, in den sich der Strand in der Mittagshitze verwandelt. Im Minutentakt preisen andere Händler ihre Köstlichkeiten an: Garnelenspieße, *pão de queijo*, also Käsebällchen, Sandwiches, Erdnüsse, Kekse. „Maaaatschi, Maaaatschi“, ruft einer. Er verkauft eisgekühlten Matete aus einem zerbeulten Blechkanister. Andere haben Tablett mit leuchtend grünen und roten Cocktails geschultert. Ein Verkäufer trägt einen Sonnenschirm über den Strand, an dem Bikinis in allen Farben und Mustern baumeln. Auch Hüte, Strandtücher, Bälle, Hängematten, Trillerpfeifen und T-Shirts sind im Angebot. Das Geschäft mit Sonnenbrillen und Selfie-Sticks ist seit gut

einem Jahr fest in den Händen senegalesischer Einwanderer.

Winken Strandbesucher Flávio heran, stellt er seinen Grill vor ihnen in den Sand, geht in die Hocke und pustet in die Kohlen. Aus seiner Styroporbox nimmt er *queijo coalho*, weißen Grillkäse, in handtellergroße Stücke geschnitten und aufgespießt. Käse am Stiel. Nach anderthalb Minuten auf dem Grill duftet er goldbraun-knusprig. Zum Würzen hat Flávio Oregano und Honig im Angebot.

Doch Flávio hält nicht nur Ausschau nach hungrigen Kunden, sondern auch nach der Eingreiftruppe des Ordnungsamtes. Als Vorbereitung auf die Fußball-Weltmeisterschaft 2014 und die Olympischen Spiele hat die Stadtverwaltung dem anarchischen Treiben am Strand vor ein paar Jahren den Kampf angesagt – sie nannte das *Operação Choque de Ordem*, Operation Ordnungsschock. Mit Beschlagnahmungen und Geldstrafen zogen die Stadtpolizisten zu Felde gegen freilaufende Hunde, rücksichtslose Ballspieler, Falschparker, Wildpinkler, China-Plagiate und gegen frisch zubereitete Speisen wie Garnelenspieße und Grillkäse.

Nach medienwirksamen Einsätzen ist der Ordnungseifer nun wieder etwas abgeflaut. Meist patrouillieren die Stadtpolizisten in ihren hellbraunen Uniformen lieber oben auf dem Pflaster als unten im Sand. Und wenn sie von dort einen Händler mit verbotener Ware sehen, vertreiben sie ihn laut rufend, Hauptsache raus aus ihrem Blickfeld. Flávio bleibt trotzdem immer aufmerksam. Die Beschlagnahmung von Grill und Käse wäre ein harter Verlust für

ihn. Und so ist er bereit, vor den Ordnungshütern weg ins Meer zu rennen.

Flávios Lieblingszeit am Strand ist der frühe Abend, wenn die Hitze nachlässt und das Licht der Sonne wärmer wird, wenn der schrille Lärm langsam abschwilt und nur noch die Kinder in den Wellen toben, wenn die Kioske oben auf der Promenade die Musik aufdrehen, melancholischen Bossa Nova oder fröhlichen Samba. Dann legt Flávio bei Waldir die Styroporbox und den Grill ab und mit ihnen die ganze Anspannung des Arbeitstages. Er witzelt und singt, tanzt pfeifend im Sand und ärgert sich höchstens noch über die Dreckflecken auf seinem T-Shirt. Was sollen in der U-Bahn und im Bus die Frauen von ihm denken, mit denen er auf seiner Heimfahrt flirten will?

Der letzte am Strand ist Jesuíno. Sein Platz ist gegenüber vom „Pestana Rio Atlântica“, einem Fünf-Sterne-Hotel, in dem während der Fußball-WM die Sängerin Rihanna mit Entourage abstieg. Direkt an der Promenade hier hat Jesuíno sein Schloss. Es ist ein langer Bau mit neun Türmen und einer geschwungenen Treppe, barocken Fenstern und Säulen – und natürlich einer Prinzessin. Blond und pinkfarben steht sie auf dem breiten Balkon, skandalfrei und etwa auf Augenhöhe.

Sechs Tage hat Jesuíno zusammen mit zwei Kollegen an dem Schloss gebaut. Als Fundament haben sie 80 Sandsäcke aufgestapelt. Darauf kam loser Sand, den sie mit vielen Eimern Meerwasser tränkten und festtrampelten. Nach einem Entwurf von Rodean, dem Künstler der Gruppe, der ein Zertifikat als Skulpteur hat, kratzten sie

Jesuíno ist ein freundlicher Mensch. Aber wenn jemand seine Sandskulptur ohne zu zahlen fotografiert, wird er zum Kämpfer fürs Urheberrecht.

dann mit Spachteln Turm für Turm, Fenster für Fenster aus dem Sand. Und immer wenn ein Schlosstrakt fertig war, besprühten sie ihn mit „Sika Acelerador 2“, einem chemischen Spezialgemisch aus der Schweiz, das sonst vor allem zum Trocknen von Beton im Tunnelbau eingesetzt wird. Es soll das Sandschloss vor Wind und Regen schützen.

Für den Schutz vor Vandalen und Geizkragen ist Jesuíno da. Er ist schwächling, ein sanftmütiger Kauz. Doch wehe, einer der Vorbeisclendernden zückt unauffällig sein Handy und versucht, heimlich ein Foto aufzunehmen. „Kunst im Sand – diese Arbeit ist auf Ihre Unterstützung angewiesen“ steht auf einem handgeschriebenen Schild vor dem Schloss, auf Portugiesisch und auf Englisch. Zur Illustration hängen ein paar Real- und Dollarnoten dran.

Wer immer noch nicht verstehen will, dem springt Jesuíno fuchtelnd vor die Linse. Als eine junge Mutter aus dem Strom der abendlichen Flaneure heraus fotografiert und so tut, als sehe sie ihn nicht, hüpft Jesuíno ihr hinterher: „Was für ein Mangel an Erziehung, du fette Kuh! Was? Du hast kein Geld? Warum bringst du deine Bälger nach Copacabana, wenn du ihnen eh nichts kaufen kannst. Bleib doch daheim und schau DVD!“ Erst als er hektisch an einer Zigarette zieht, kann er sich etwas beruhigen.

Seit zehn Jahren ist Jesuíno nun schon Sandkünstler. Er ist 56 Jahre alt und hat eine Tochter, die im fünften Semester Psychologie studiert. Er unterstützt sie, so gut er kann, doch es gibt Tage, im Winter vor allem, an denen ist er froh, wenn genug Geld für sein eigenes Mittagessen zusammenkommt und für die öffentliche Dusche am Strand, die er nutzt und in der er seine Klamotten wäscht. Eine Wohnung habe er nicht, er wohne noch bei seiner Mutter, sagt Jesuíno, draußen in der Baixada Fluminense. Dort sei er in den vergangenen fünf Jahren aber auch nur dreimal gewesen. Sein Schloss kann er nicht allein lassen, schon gar nicht nachts.

Trotz der Flutlichter stolchen am Strand bald viele dunkle Gestalten umher. Doch die sind es nicht, die Jesuíno Sorgen machen. Es sind die Muttersöhnchen und Touristen aus den Bars und Clubs auf der anderen Seite der Avenida Atlântica, die es volltrunken für einen großen Spaß halten, Sandburgen zu besteigen. Nach dem Finale der Fußball-Weltmeisterschaft rannte ein frustrierter Argentinier quer über das Schloss, so schnell, dass Jesuíno ihn erst erwischte, als es schon zu spät war. Noch heute ist sein linker Ringfinger krumm von dem Faustschlag damals.

Erst als nach Mitternacht sein Kompagnon Rafael unter einem Sonnenschirm am Fuß des Schlosses hervorgekrochen kommt, um ihn abzulösen, legt sich auch Jesuíno für ein paar Stunden hin. Er schlüpft unter den Schirm, der so tief im Sand steckt, dass er ein Zeltdach formt. Darauf liegt eine schwarze Folie gegen Regen und gegen die feuchte Kälte des Meeres. Darunter stehen ein Liegestuhl und eine Holzkiste als Ablage für die Beine. Jesuíno rollt sich in eine sandige Decke und schläft ein. ◀

buffalo horn  
+ titanium



BY APPOINTMENT TO THE ROYAL DANISH COURT

LINDBERG







Alain Zobrist, der Chef von Swiss Timing (links), hat die Zeit im Griff. Aber der Mensch ist noch immer das schwächste Glied in der Messkette, auch wenn die Zeiten vorbei sind, in denen Kampfrichter ihre eigenen Uhren mitbrachten. Schritt für Schritt näherte man sich bei Omega maximaler Präzision: mit dem elektrischen Startrevolver und dem Apparat zum Messen individueller Zeiten bei gestaffelter Zielankunft (rechts oben), der bis 1960 verwendet wurde; mit der Zieleinlauf-Kamera Photosprint OPS 1 mit Sofortentwicklung (rechts Mitte), die bei den Spielen in Mexiko-Stadt 1968 und in München 1972 eingesetzt wurde; mit der Startpistole Arminius von 1965 (rechts unten), die auch einen elektrischen Impuls auslöst; und mit der klassischen Stoppuhr von 1963 (unten).



# ZEIT IST GOLD

Bei den Olympischen Spielen geht es um Hundertstelsekunden. Die Messinstrumente kommen, natürlich, aus der Schweiz.

Von Johannes Ritter  
Fotos Helmut Fricke

Im Sommer des Jahres 1932 macht sich ein Schweizer Uhrmacher auf eine lange Reise. Mit Zug und Schiff legt er mehr als 10.000 Kilometer zurück, bis er schließlich an der amerikanischen Westküste landet. Dabei hütet er ein Gepäckstück wie seinen Augapfel: den Koffer mit 30 Stoppuhren. Denn sie stehen vor einem wichtigen Einsatz. Die Chronometer der Marke Omega sollen die Zeiten der Athleten messen, die in der ersten Augushälfte 1932 an den Olympischen Spielen in Los Angeles teilnehmen.

Bis zu diesen Wettkämpfen hatten die Kampfrichter einfach ihre eigenen Uhren mitgebracht. Dabei handelte es sich um unterschiedliche Fabrikate, die nicht alle genau gleich liefen. Das schrie zum Himmel, und das Internationale Olympische Komitee (IOC) erkannte: Wir müssen etwas tun. Man beauftragte die Schweizer Uhrenmanufaktur Omega mit der Zeitmessung. Der Name des im Jahr 1848 gegründeten Herstellers steht bis heute im Zusammenhang mit der Zeitnahme beim größten Sportereignis der Welt – auch wenn längst die Schwestergesellschaft Swiss Timing für das High-Tech-Geschäft verantwortlich ist. Omega und Swiss Timing gehören zur Swatch-Gruppe, dem größten Uhrenkonzern der Welt.

Es braucht heute auch schon etwas Gewicht, um als Uhrenanbieter im Sport auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Die Dimensionen haben sich enorm verändert: An den Sommerspielen des Jahres 1932 nahmen 1300 Sportler aus 37 Ländern teil; in diesem August treten in Rio de Janeiro fast 10.000 Athleten mit 206 Nationalitäten an. Den 30 Handstoppuhren von anno dazumal stehen in Brasilien 450 Tonnen Material gegenüber, das einzig und allein dazu dient, Laufzeiten oder Wurflängen ruckzuck auf die Hundertstelsekunde oder den Zentimeter genau zu ermitteln und die Ergebnisse blitzschnell weiterzuleiten.

Die Vorbereitungen begannen schon vor drei Jahren. Mitarbeiter von Swiss Timing waren sogar in den Bau der Stadien involviert, um dort die notwendige Verdrahtung

sicherzustellen. Insgesamt wurden 200 Kilometer Kabel verlegt. Während der Spiele in der brasilianischen Stadt sind zudem fast 500 geschulte Zeitmesser am Start, die von 850 Freiwilligen unterstützt werden. Die Anspannung ist entsprechend groß.

„Wir dürfen keine Fehler machen“, sagt Alain Zobrist, der Chef von Swiss Timing. „Wir können den Marathonläufern ja nicht sagen: ‚Sorry, das mit der Zeitmessung hat irgendwie nicht geklappt, lauft bitte nochmal von vorne los.“ Der 33 Jahre alte Schweizer Manager, selbst begeisterter Hobby-Sportler, fühlt sich verantwortlich gegenüber den Athleten, von denen viele ihr Leben lang auf das große Ziel hin trainierten, einmal an Olympischen Spielen teilzunehmen. Will heißen: Dem Sportler mag im Schlusspurt die Puste ausgehen, oder er mag bei der letzten Hürde ins Straucheln geraten – aber er sollte keinesfalls von handwerklichen Fehlern Dritter um den Lohn seiner Mühen gebracht werden. Dazu indes musste das schwächste Glied in der Messkette weitestgehend unschädlich gemacht werden: der Mensch.

Genau daran tüfteln tagaus, tagein die 450 Mitarbeiter von Swiss Timing. Das Testlabor am Firmensitz in Corgémont, einem kleinen Ort im Kanton Bern, sieht aus wie die Werkstatt von „Q“, dem spleenigen Tüftler aus den James-Bond-Filmen. So wie „Q“ seinem Geheimagenten 007 für jede Schurkenjagd eine neue technische Wunderwaffe übergibt, so lassen sich Zobrist und seine Leute auch alle vier Jahre für Olympia etwas Neues einfallen. Ihr neues Herz der Zeitmessung heißt „Quantum“ und kommt erstmals in Rio groß zum Einsatz.

Dabei geht es, genau gesagt, um die Perfektionierung der Ziellinienkamera. Diese schießt nun sage und schreibe 10.000 Fotos je Sekunde von den ersten fünf Millimetern der Ziellinie; bisher waren es nur 2000. Dass man neben der präzisen Zeitspofffunktion, die Omega den Menschen 1948 durch den erstmaligen Einsatz von Infrarotlicht abnahm, auch präzise Bilder vom Zieleinlauf braucht, wurde

bei der Leichtathletik-Europameisterschaft 2010 in Barcelona sichtbar: Damals legten vier Sprinter die 100 Meter in exakt der gleichen Zeit von 10,18 Sekunden zurück. Anhand des von zwei Seiten aufgenommenen Ziellinienfotos konnten die Kampfrichter hernach trotzdem feststellen, dass es – wenn auch sehr kleine – Abstände zwischen den Läufern gab.

Gut zehn Minuten dauerte die Auswertung damals – nach heutigen Standards eine kleine Ewigkeit. „Normalerweise haben wir nach spätestens 15 Sekunden Klarheit“, sagt Zobrist. Er hebt hervor, dass seine Leute zwar in Windeseile Zeiten und Zielbilder zur Verfügung stellen, geprüft und freigegeben werden die Ergebnisse aber ausschließlich von den offiziellen Kampfrichtern. Als Omega 1952 die erste Fotofinish-Kamera einsetzte, mussten die Filme noch in einer Dunkelkammer entwickelt werden. In strittigen Fällen vergingen Stunden, bis klar war, wer im Rennen die Nase vorn hatte.

„Mit unserer neuen Technik könnten wir theoretisch bis auf das Millionstel einer Sekunde genau messen“, sagt Zobrist. Die Betonung liegt auf „theoretisch“. Denn in der Praxis will das keiner. In den siebziger Jahren wurde etwa die Zeitmessung in den nordischen Disziplinen auf das Hundertstel einer Sekunde verfeinert. Dann kamen 1980 die Winterspiele in Lake Placid: Den 15-Kilometer-Langlauf der Männer gewann der Schwede Thomas Wassberg damals mit einem Vorsprung von einer Hundertstelsekunde vor dem Finnen Juha Mieto. Nach 15.000 Metern in der Løipe entschieden 59 Millimeter über Gold und Silber – eine „unmenschliche“ Entscheidung, wie viele danach meinten. Die Korrektur folgte prompt: Seit 1988 werden die Zeiten im Skilanglauf nur noch auf das Zehntel einer Sekunde heruntergebrochen.

Noch schlimmer als dem Finnen Mieto erging es im Jahr 1972 dem Amerikaner Tim McKee. Im Finale über 400 Meter Lagen unterlag der Schwimmer dem Schweden Gunnar Larsson mit einem Rückstand von zwei Tausend-

tel. Das entsprach einer Differenz von nicht einmal zwei Millimetern – und das im trägen Element Wasser, das sich im Schwimmbassin von Bahn zu Bahn unterschiedlich „benimmt“. Nach diesem Wettkampf erkannten die Regler die mögliche Ungerechtigkeit und die Härte ihrer ultragenauen Zeitmessung an und beschränkten sich im Schwimmsport fortan auf die Hundertstel hinter dem Komma.

Mehr und nicht weniger Gerechtigkeit brachte indes der Fortschritt in der Startsignaltechnik. Die Startschusspistolen, deren Knall einst zum guten Ton jedes Leichtathletiklaufs gehörte, führten wegen ihrer Ähnlichkeit zu echten Handfeuerwaffen immer wieder zu Ärger und zu langen Diskussionen bei der Einreise ins Olympialand. Aus Sicht der Athleten weitaus misslicher war allerdings, dass derjenige Läufer, welcher der Pistole am nächsten war, einen kleinen Startvorteil hatte, weil er den Knall der Pistole minimal früher vernahm als die weiter entfernt positionierten. Deshalb hat Swiss Timing eine elektronische Startpistole entwickelt. Das rote Ding ähnelt einer Heißklebepistole, sieht also überhaupt nicht gefährlich aus. Es ist elektronisch mit Lautsprechern verbunden, die jeweils direkt hinter den Startblöcken der einzelnen Läufer positioniert sind. Wenn der Kampfrichter auf den Auslöser drückt, kommt das Startsignal so garantiert bei allen Sportlern gleichzeitig an. Im selben Moment beginnt auch die Zeit zu laufen.

Die Schweizer haben überdies eine Technik entwickelt, die Fehlstarts automatisch erkennt. Und das geht so: In die Fußstützen des Startblocks sind Sensoren eingebaut, welche die Reaktionszeit der Läufer beim Start messen. Wenn sie schneller als eine Zehntelsekunde nach dem Startschuss lossprinten, handelt es sich um einen Frühstart. Denn so schnell auf einen Laut zu reagieren ist physisch nicht machbar. Dieses unbestechliche System hat vor allem anfangs viele Athleten zur Verzweiflung gebracht – respektive zur Disqualifikation.

Aber sind all diese technischen Systeme wirklich unbestechlich? Was, wenn sich Hacker von außen in die Computer einloggen und an den Daten und Ergebnissen herumschrauben oder gleich alles zum Absturz bringen? Bei den Olympischen Spielen in London und Peking hat es – neben unzähligen amateurhaften Versuchen – offenbar Hunderte ernstzunehmende Attacken krimineller IT-Profis gegeben. „Angriffe von Hackern gibt es immer wieder“, gesteht Zobrist ein, schüttelt aber den Kopf: „Sie waren alle erfolglos. Und das wird auch so bleiben.“

Die gewaltigen Rechner, die für die Verarbeitung der riesigen Datenmengen benötigt werden, seien Teil eines komplett geschlossenen Netzwerks, das hervorragend geschützt und von außen nicht zugänglich sei. Und was geschieht, wenn ein Zeitsystem trotzdem einmal ausfällt, zum Beispiel durch einen Blitzschlag? „Wir machen alles doppelt, haben also immer ein Backup. Falls System A ausfällt, greifen wir auf System B zurück.“

Lohnt sich dieser enorme Aufwand auch für Swiss Timing selbst? „Wir verdienen Geld“, beteuert Zobrist, ohne Zahlen zu nennen. Das IOC bezahle das Unternehmen für seine Leistungen. Dabei dürfe der Werbeeinfluss nicht unterschätzt sein. Der Uhrenname Omega flimmert während der Spiele über die Fernsehbildschirme von Milliarden Zuschauern in der ganzen Welt und verbreitet die Botschaft von Präzision und Verlässlichkeit „made in Switzerland“.

Einmal ist freilich schon etwas schiefgegangen – allerdings waren die Folgen beherrschbar. Bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal erhielt die rumänische Kunstturnerin Nadia Comaneci 10,0 Punkte. Auf der Anzeigetafel standen aber nur 1,00 Punkte. Die Turnerin bekam trotzdem die Goldmedaille. Peinlich war die Panne nur für Omega, weil das elektronische Scoreboard eben keine zweistellige Ziffer abbilden konnte. Die Programmierer hatten nicht damit gerechnet, dass irgendjemand jemals die Höchstnote von 10,0 Punkten erzielen könnte. ◀



Bianca Neves arbeitet bei der sogenannten Befriedungspolizei. Die Polizisten sollen die Drogenmafia aus den Favelas fernhalten.

#### BIANCA NEVES FERREIRA DA SILVA, 31, POLIZISTIN

„Polizistin in Rio zu sein ist ziemlich hart. Ich bin seit 13 Jahren dabei. Inzwischen bin ich Hauptmann und verantwortlich für die Sozialprojekte der UPP, der Befriedungspolizei in den Favelas. Wir kämpfen täglich um das Vertrauen der Bevölkerung.“

Früher ist die Polizei nur kurz rein in die Favelas und wieder raus. Das waren Hochburgen der Drogengangs. Und natürlich wollen die ihre Gebiete und ihre Macht nicht verlieren. Sie leisten Widerstand, sabotieren die Arbeit der Befriedungspolizei, die nun dort stationiert ist. Manche Bewohner haben Angst, mit der Polizei gesehen zu werden. Und es herrscht ein Misstrauen, das auch kulturell verankert ist. Das kommt, denke ich, noch aus Zeiten der Militärdiktatur. Noch immer gibt es Eltern, die ihren Kindern drohen: „Die Polizei kommt dich holen!“ Was soll das denn? Ich hole niemanden. Ich bin hier, um zu dienen, zu beschützen.

Insgesamt gibt es 38 Einheiten der Befriedungspolizei in Rio. In manchen bieten wir viele Sozialprojekte an, in

anderen sind die Widerstände noch sehr groß. Wir haben Präventionsprojekte für Kinder, mit Nachhilfe, Tanz, Musik, Fußball, Jiu Jitsu, schicken Polizisten in Schulen und organisieren Gesprächsrunden für Anwohner. Insgesamt erreichen wir so jeden Monat mehr als 6000 Menschen. Das schafft kein anderes Sozialprojekt in Rio.

Meinen Mann habe ich im dritten Jahr der Polizeischule kennengelernt. Es war jugendliche Leidenschaft, dieses überwältigende Gefühl. Dann ging es sehr schnell: Wir haben geheiratet, eine Tochter bekommen. Wir sind gemeinsam in unserem Beruf gewachsen. Er wurde Kommandant der Befriedungspolizei in der Favela Nova Brasília. Darüber war er sehr glücklich. Er war ehrgeizig, ein Krieger, ein Kämpfer. Drei Monate war er Kommandant, dann wurde er bei einer Schießerei getroffen. Als ich im Krankenhaus ankam, sagte mir der Arzt, dass er gestorben war.

Als Polizisten hier in Rio haben wir während unserer gesamten Karriere mit Gewalt zu tun. Aber auf diesen Schmerz kann einen keiner vorbereiten. Es lässt

sich nicht einmal beschreiben, wie sehr das schmerzt.

Ich bin mehrere Monate zuhause geblieben, dann bin ich zurückgekehrt. Es war schwierig, wieder die Uniform anzuziehen und in diesem Umfeld weiterzumachen. Aber ich habe nicht viele Alternativen. Ich muss arbeiten, muss meiner Tochter Essen auf den Tisch stellen, ihre Schulbildung finanzieren.

Und meine Hoffnung ist nicht gestorben. Wir haben einen sehr langen Weg vor uns. Die Polizei kann nicht alle Probleme lösen. Wir sind nur ein Organ des Staates in den Favelas. Es mangelt dort aber auch an Bildung, an Kultur, an Hygiene und an Arbeitsmöglichkeiten. Wir brauchten die anderen Organe. Zu oft werden wir allein gelassen.

Aber die Kinder sind unsere Zukunft. Die Acht-, Neun-, Zehnjährigen werden einmal die Männer und Frauen unseres Landes sein. Und sie werden sich an den Polizisten erinnern, der ihnen beigebracht hat, ein Musikinstrument zu spielen, der ihnen Jiu Jitsu gemacht hat. Sie werden sich an die Zuneigung erinnern.“

# VIVA A VIDA

Das Leben in Rio erzählt Geschichten von Schönheit, Musik, Gewalt – und Hoffnung.

Von David Klaubert  
Fotos André Vieira

#### MIGUEL MOURA DA TRINDADE, 10, SCHÜLER

„An Rio mag ich, dass es so viele tolle Orte gibt. Ich gehe gern an den Strand, obwohl die Brandung da manchmal zu stark ist. Ich gehe auch gern in Shoppingzentren, das New York und das Barra Shopping, da war ich einmal im Kino. Ein schöner Ort, an dem ich noch nie war, ist der Christus. Da würde ich gern einmal hin.“

Ich wohne in der Westzone von Rio, im Viertel Freguesia de Jacarepagua, mit meinen Eltern, meinen beiden Schwestern und meinen beiden Hündinnen. Wenn ich daheim bin, bin ich die meiste Zeit in meinem Zimmer. Da schlafen wir auch: meine Mutter, mein Vater und Alice auf dem Bett, ich und Eduarda auf einer Matratze. Wir haben noch eine Ersatzmatratze. Die legen wir manchmal in die Ecke, dann kann da einer alleine schlafen.

Nach der Schule schaue ich in meinem Zimmer fern, manchmal spiele ich Videogames. Oder Verstecken mit meinen Schwestern. Ich bin auch gern in der Küche. Am liebsten mag ich Hühnchen. Und was man nicht vergessen darf: Pizza.

Manchmal gehen mir meine Schwestern auf die Nerven. Aber sie sind nett. Mein Vater ist Elektriker. Mir macht das Angst. Einmal habe ich einen Finger in eine Steckdose gesteckt und einen Schlag bekommen. Meine Mutter passt auf meine Schwestern und mich auf, macht das Essen, räumt im Haus auf, macht meine Wäsche, kuschelt mit uns. Wir reden viel. Sie ist immer da, wenn wir sie brauchen.

Ich selbst wäre später gern Fallschirmspringer beim Militär. Mein Opa war einer, und er erzählt mir immer seine

Geschichten. Oder Judokämpfer. Seit ich vier bin, mache ich Judo – wegen Rafaela Silva. Sie ist Weltmeisterin und meine Nachbarin. Sie trainiert im Instituto Reação, einem Sozialprojekt, und einmal hat sie mir davon erzählt. So habe ich angefangen, Judo zu mögen. Bei meinem ersten Training im Instituto war ich ziemlich ungeschickt. Ich bin ständig hingeflogen. Außerdem war ich sauer, dass ich am Anfang keinen Gürtel bekommen habe. Aber ich habe nicht aufgegeben. Ich habe daheim Kissen genommen und trainiert. Ich habe mit meiner Schwester gekämpft. Als ich dann meinen grauen Gürtel bekam, war ich glücklich.

Ich habe auch die Prüfung für den blauen Gürtel gemacht. Aber dann ist das Judoprojekt umgezogen, und ich musste aufhören. Es war zu weit, so dass ich nicht alleine hingehen konnte. Und meine Mutter musste ja auf meine Schwestern aufpassen. Da war ich traurig.

Jetzt sind meine Schwestern zum Glück größer. Wir können mit meiner Mutter zu Fuß zum Training gehen. Meine Schwestern sind aber tollpatschig. Alice hüpfert auf dem Tatami rum und weiß gar nicht, was sie macht. Zu Hause schimpfe ich mit ihnen. Dann müssen sie zehn Rollen in jede Richtung machen. Und im nächsten Training machen sie es richtig.

Ich spiele auch Fußball, aber Judo mag ich lieber. Das ist nicht so anstrengend. Wenn ich größer bin, will ich wie Rafaela sein. Sie ist weltbekannt. Ich bin froh, dass die Olympischen Spiele dieses Mal nicht so weit weg sind, sondern hier. Da kann uns das Instituto vielleicht mit hin nehmen. Einen Kampf live zu sehen ist viel besser.“



Miguel (rechts) trainiert im Judo-Sozialprojekt „Instituto Reação“.

#### ANTONIO PAULO PITANGUY MÜLLER, 29, SCHÖNHEITSCHIRURG

„Schon als Kind wollte ich Arzt werden, das liegt schließlich in unserer Familie. Ich bin quasi in der Klinik meines Großvaters aufgewachsen. Ich erinnere mich noch gut, wie ich dort über die Flure lief. Und meine Mutter erzählt immer, wie ich meine Kuscheltier-Ente rot anmalte: „Schau, sie blutet! Ich muss sie operieren!“

Mit 18 habe ich angefangen, Architektur zu studieren. Mir war der Druck zu groß. Einen Schönheitschirurgen wie meinen Großvater wird es nicht noch einmal geben. Er war ein Pionier. Vor ihm gab es in Brasilien kaum Schönheitschirurgie. Er war in England, in den Vereinigten Staaten, in Frankreich und hat von den Großen gelernt. Dann hat er eine Schule gegründet und Rio zu einem Zentrum der Schönheitschirurgie gemacht. Heute ist er 92, und es gibt noch immer Operationstechniken, die seinen Namen tragen.

Ein Jahr lang habe ich Architektur studiert, dann habe ich doch zu Medizin gewechselt. Und als ich bei den ersten Operationen dabei war, merkte ich: Genau das will ich machen.

Schönheitschirurgie ist eine sehr kreative Arbeit. Handwerk. Wir brauchen nicht viel Technik, wir arbeiten mit der Hand, mit einem Skalpell. Viel hängt noch vom Gefühl des Chirurgen ab, von seinem ästhetischen Empfinden. Bei einer Nase zum Beispiel können wir mit minimalem Eingriff ein großartiges Ergebnis erzielen, eine fast magische Veränderung. Anders als vielleicht in Europa sind in Brasilien Schönheitsoperationen nicht tabu. Rio ist

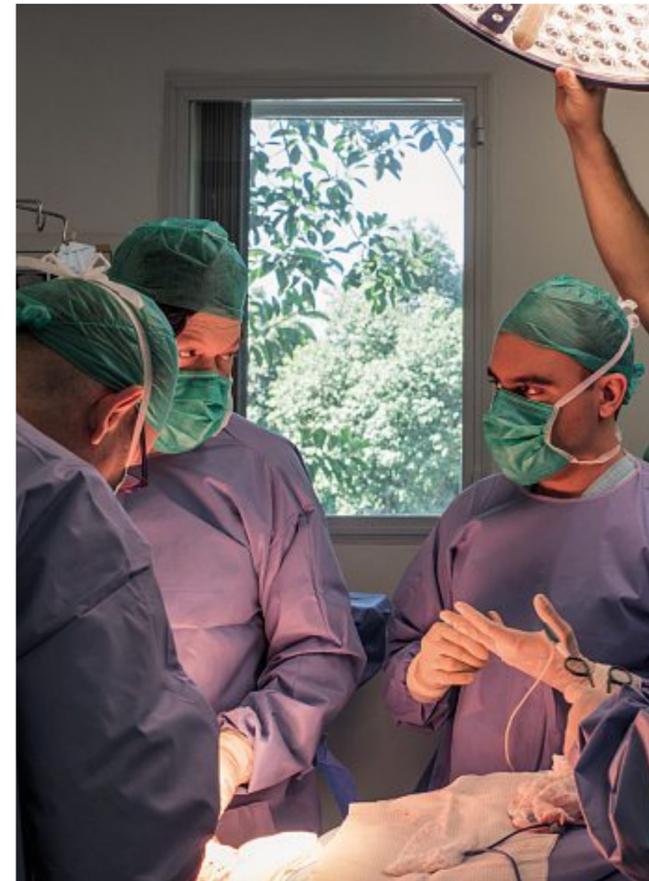
eine tropische Stadt mit wunderschönen Stränden, da zeigen die Menschen ihre Körper. Sie beschäftigen sich viel mit ihrem Wohlbefinden und ihrem Aussehen.

Ich bin jetzt im zweiten Jahr der Spezialisierung zum Schönheitschirurgen, in der Schule meines Großvaters. Und ich operiere regelmäßig mit meinem Vater, er ist auch Schönheitschirurg. Er ist fordernd, was natürlich nicht immer ganz einfach ist, aber so lerne ich schnell. Besonders gerne mache ich Faceliftings und Nasenkorrekturen. Das sind anspruchsvolle Operationen, es geht um viele Details, um ein möglichst natürliches Ergebnis.

Schönheit ist sehr schwer zu definieren, finde ich. Sie hat viel mit innerer Harmonie zu tun. Eine Person, die sich gut fühlt, die sich schön fühlt, strahlt das auch aus. Es gibt ästhetisch perfekte Personen, denen doch etwas fehlt. Und andere mit kleinen Deformierungen, die wunderschön sind, voller Charme. Das gilt auch, wenn die Menschen älter werden und Falten bekommen, dann können das Erinnerungen an die erlebte Zeit sein. Wenn sie nicht stören, muss man auch nichts ändern.

Man bekommt einen professionellen Blick. Einmal, in einem Restaurant, ist es mir auch rausgerutscht. Da habe ich einen Ober mit Saugelohren gefragt, ob er sie nicht operieren lassen wolle. Zuerst war er sauer. Letztlich hat er die Operation aber gemacht. Und es wurde wunderbar.

Ich selbst versuche, dreimal die Woche ins Fitnessstudio zu gehen, auch wenn ich das meist nicht schaffe. Ansonsten fühle ich mich wohl. Falls das aber einmal nicht mehr so sein sollte, hätte ich kein Problem damit, selbst etwas machen zu lassen.“



Antonio Pitanguy, hier beim Operieren, entstammt einer Schönheitschirurgen-Dynastie.

**DENIZE DE MORAES DA SILVA, 51, KLEINUNTERNEHMERIN**  
 „Was mich an Caio am meisten beeindruckte, war sein Mut zu kämpfen. Er interessierte sich für alles und kritisierte, was er für ungerecht hielt. ‚Mutter‘, sagte er, ‚die Favela muss runter vom Hügel auf die Straße, wir müssen für unsere Rechte kämpfen!‘ Ich habe das nie so richtig verstanden. Menschenrechte für Arme? Ich wusste gar nicht, dass es das gibt. Bis zu dem Tag, an dem ich meinen Sohn verlor.“

Caio war immer selbständig, wollte sein eigenes Geld verdienen. Er fuhr Motorrad-Taxi hier in der Favela Nova Brasília und arbeitete für mich. Ich habe eine kleine Agentur, in der ich Kredite an Beamte und Pensionäre vermittele. Caio machte Botengänge. Und in unseren letzten Gesprächen sagte er mir, dass er überlege, Maschinenbau zu studieren. Er

wollte seinen beiden Söhnen ein besseres Leben ermöglichen. Er war 20 Jahre alt. Hier in der Favela herrschten immer die Drogengangs. Es gab auch Schießereien. Aber jedes Mal, wenn etwas passierte, wenn die Polizei kam, brannten die Drogenjungs Feuerwerk ab, so dass wir gewarnt waren und unsere Kinder ins Haus holen konnten. Dann baute die Befriedungspolizei ihre Stationen. Wir alle dachten, es würde besser. Aber Befriedung? Von wegen.

Jetzt müssen wir jeden Moment damit rechnen, dass eine Schießerei losbricht, aus dem Nichts. Früher hieß es: Die Polizei hat XY festgenommen. Heute heißt es: Es gibt einen Toten da, einen Toten dort. Die Polizei ist so schwer bewaffnet, als wären wir alle Verbrecher.

Caio starb am 27. Mai 2014. Es war ein ganz normaler Tag. Am Abend kam plötzlich einer der Mototaxi-Fahrer



angerannt: ‚Denize, Denize! Caio hat einen Schuss abbekommen!‘ Als ich im Krankenhaus ankam, war er schon tot. Meine Welt brach zusammen. Ich machte mich auf, zu verstehen, was passiert war. Ich musste die Unschuld meines Sohnes beweisen. Ich sprach mit den Freunden, mit denen Caio unterwegs war, und suchte Zeugen. Weil viele Caio mochten, kamen sie mit mir zur Polizei, obwohl sie eigentlich damit nichts zu tun haben wollten.

So fand ich heraus: An dem Tag hatte eine Demonstration stattgefunden. Es gab

Denize de Moraes da Silva erinnert sich an ihren Sohn. Das Graffito zeigt Caio in der Nähe des Ortes, an dem er in der Favela Nova Brasília von einer Polizeikugel tödlich getroffen wurde.

Rängeleien, die Polizei setzte Tränengasgranaten ein. Caio und ein Freund rannten davon, weiter rein in die Favela. Dort hatten sich mehrere Polizisten in der Bäckerei verschanzt. Einer von ihnen schoss Caio in den Rücken. Es war, als hätte ich eine Hälfte von mir verloren. Mein Sohn fehlt mir jeden Tag. Aber wenn ich mich auf diesen Schmerz konzentrieren würde, würde ich sterben. Deshalb kämpfe ich, für Caio, für seine Söhne, für die Rechte der Menschen hier in der Favela.

Der Polizist ist inzwischen angeklagt, wegen Totschlags. Er hatte eine siebenmonatige Ausbildung gemacht und war gerade 40 Tage im Dienst. Er war gar nicht vorbereitet auf eine Konfliktsituation, auf den Krieg hier in der Favela. Es gab zwei Anhörungen, das Urteil steht noch aus. Er arbeitet jetzt im Innendienst.“

**GABRIEL GITAHY DA CUNHA, 20, SAMBASÄNGER**

„Ich war schon immer früher dran als andere, sogar bei meiner Geburt. Ich kam mit sieben Monaten auf die Welt, war viel zu leicht und musste in einen Inkubator. Ich hatte insgesamt drei Herz- und 48 Atemstillstände. Die Ärzte erhöhten jedes Mal die Zufuhr von Sauerstoff, der meine Netzhaut zerstörte. Ich wurde blind.“

Mit knapp einem Jahr kam ich in die Krippe des Blindeninstituts Benjamin Constant. Das ist in Urca, direkt am Zuckerhut. Meine Familie aber wohnte in Irajá, einem Vorort ganz im Norden. Wir mussten um vier Uhr aufstehen, um mit dem Bus dorthin zu kommen. Jeden Tag verlor ich mehrere Stunden im Verkehr. Mit sieben Jahren habe ich beschlossen, zusammen mit meiner Familie natürlich, das Blindeninstitut zu verlassen und auf eine Schule bei uns in der Nähe zu gehen. So hatte ich mehr Zeit für Samba.

Meine Leidenschaft für Musik entdeckte ich mit zweieinhalb Jahren. Mir gefiel ein Lied in einer Telenovela, und ich wollte es immer hören. Zum Geburtstag wünschte ich mir CDs. Und irgendwann nahm mich meine Mutter mit auf ein Konzert. Seitdem wollte ich immer wieder auf Konzerte. So war ich bald bekannt als

der musikverrückte Junge, als ‚Gabrielzinho do Irajá‘, der kleine Gabriel aus Irajá. Das ist bis heute mein Künstlername.

Rio ist eine Stadt der Musik. In der Südzone, wo die touristischen Orte liegen, ist der Bossa Nova entstanden. Der Baile Funk ist die Musik der Favelas. Und der Samba ist aus den Vororten. Ich mag Musik, die Geschichten erzählt. Außerdem hat der Samba etwas Magisches. Wenn du traurig zu einer Sambarunde gehst, kommst du fröhlich wieder raus. Du triffst deine Freunde, trinkst, und ab und zu kriegt einer eine Freundin ab. Das Publikum macht mit, singt und klatscht. Samba bringt die Leute zusammen.

Als Kind habe ich im Benjamin Constant viel gelernt, nur eines nicht – ein normaler Blinder zu sein. Mit einem Stock oder einem Blindenhund auf die Straße zu gehen: Um das zu lernen, hätte ich viel länger dort bleiben müssen. Bis heute brauche ich jemanden, der mich begleitet. Meist macht das meine Großmutter. Wenn ich aber länger im Blindeninstitut geblieben wäre, hätte ich keine Zeit für meine musikalische Karriere gehabt. So konnte ich schon mit sieben mein erstes Geld verdienen. Manchmal frage ich mich: ‚Wäre all das auch so gekommen, wenn ich sehen könnte?‘“



„Gabrielzinho do Irajá“ macht Musik mit seinen Freunden.

**CAROL SAMPAIO, PARTY-VERANSTALTERIN**

„Die Cariocas, die Bewohner von Rio, sind ein feierfreudiges Volk. Und es gehört zu ihrer Kultur, VIP sein zu wollen. Der Carioca kauft keine Eintrittskarte. Wenn er einmal auf der Party ist, dann gibt er auch viel Geld aus. Aber den Eintritt, den will er kostenlos. Er wartet bis zur letzten Minute. Und hofft, doch noch irgendwie an eine Einladung zu kommen.“

Meine Mutter hatte ein Restaurant in Rio, da habe ich immer viel mitbekommen. Ich selbst war Sportlerin, habe bei Flamengo Fußball gespielt und Jiu Jitsu gemacht. Eines Tages fing dann eine Kusine von mir im Marketing von Tommy Hilfiger an. Ich half ihr bei der Eröffnung eines Ladens, kümmerte mich um die Einladungen, und es kam eine tolle Gruppe zusammen. Mehrere Medien



berichteten darüber, und so wurde der Chef einer Brauerei auf mich aufmerksam. Er engagierte mich für die Einführung eines Biers, auch das war ein Erfolg. Während des Karnevals organisierte ich dann für die Brauerei eine VIP-Lounge im Sapucaí, dem Sambódromo.

Ich war damals 17 und fing an, Jura zu studieren. Zu den Praktika ging ich mit schlechter Laune, aber alles, was mit Marketing zu tun hatte, habe ich mit einem Lächeln gemacht. Deshalb sagte ich zu meiner Mutter: ‚Ich glaube, mein Beruf hat mich schon gefunden.‘

Heute ist unsere Lounge die prominenteste im Sambódromo. Die Brauerei will möglichst viel Aufmerksamkeit erregen, in den sozialen Netzwerken, in nationalen und internationalen Medien. Also stelle ich eine Liste von Prominenten zusammen, die ich gerne dabei hätte. Und



alle kommen. Denn wer will nicht den Karneval von Rio de Janeiro sehen?

Neben den VIP-Events organisiert meine Firma CS Eventos auch Unternehmensfeste, Hochzeiten, 15. Geburtstage, Bar-Mizwas und Neujahrsfeiern. Das Vergnügen der Anderen ist mein Beruf. Wenn an Silvester um Mitternacht alle feiern, kümmere ich mich darum, in welchen Gläsern der Champagner serviert wird. Im Gegenzug bekomme ich das Lächeln der Leute.

Carol Sampaio organisiert die Feste der Schönen und Reichen – zum Beispiel Tanzpartys wie den „Baile da Favorita“.

In der Stadt gibt es nicht viele Diskotheken – das ist gut für uns Partyveranstalter. Denn es gibt Hunderte Locations zum Feiern, für jeden Anlass. Das Copacabana-Palace ist noch immer der Traum der Bräute, aber auch viele andere Hotels haben ihren Charme. Eine supercoole Location ist die Halle der Samba Schule der Favela Rocinha. Firmen aus dem Ausland buchen gern den Zuckerhut, die Fahrt mit der Gondel, den Blick auf die Stadt. Neulich habe ich auch einen Event oben an der Christus-Statue organisiert, das war ein unglaubliches Gefühl.

Rio ist einfach zauberhaft. Ein Abend am Arpoador-Felsen zwischen Copacabana und Ipanema ist magisch. Dort den Sonnenuntergang anzuschauen und Kokosnusswasser zu trinken – wer nach Rio de Janeiro kommt, darf das einfach nicht verpassen.“

DER WELTWEITE HILTON SALE  
**SONNENBRILLE AUF UND LOS GEHT'S. BIS ZU 30% PREISNACHLASS.**  
 DIE SUCHE HAT EIN ENDE.  
 BUCHEN SIE DIREKT AUF HILTON.DE

Hilton

Hilton HOTELS & RESORTS | W W WALDORF ASTORIA HOTELS & RESORTS | CONRAD HOTELS & RESORTS™ | canopy BY HILTON | CURIO A COLLECTION BY HILTON™ | DOUBLETREE BY HILTON™ | Hilton Garden Inn | Hampton BY HILTON™

AB € 89\*  
 PRO ZIMMER PRO NACHT

\* Vorbehaltlich Verfügbarkeit der teilnehmenden Hotels und Resorts. Der Buchungs- und Aufenthaltszeitraum variiert je nach Region. Das Buchungsende liegt je nach Region zwischen dem 23. August und dem 5. September; der Aufenthaltszeitraum liegt je nach Region zwischen dem 14. Mai und dem 31. Dezember. Die Preisnachlässe liegen zwischen 10 bis 30 % je nach Preiskategorie (BAR, BAR BB), die je nach Region und Marke variiert. **Hotels in der Region Amerika:** Begrenzte Verfügbarkeit bei Aufenthalt von Donnerstag bis Sonntag. Die Buchung muss mindestens vier (4) Tage vor Ankunft erfolgen. **Hotels in Europa, dem Nahen Osten & Afrika:** Gültig nur an Wochenenden. Die Buchung muss mindestens drei (3) Tage vor Ankunft erfolgen. **Hotels in der Asien-Pazifik-Region:** Die Buchung muss mindestens drei (3) Tage vor Ankunft erfolgen. **Hotels in China:** Die Buchung muss mindestens zwei (2) Tage vor Ankunft erfolgen. **Zum Zeitpunkt der Buchung ist die Vorauszahlung des Gesamtbetrags erforderlich. Ihre Kreditkarte wird sofort mit dem Gesamtbetrag für den gebuchten Aufenthalt belastet. Zahlungen sind nicht erstattungsfähig, gilt für den Vertrag zwischen Ihnen und Hilton deutsches Recht, so erfolgt bei Stornierung jedoch eine Erstattung in Höhe von 10 % der geleisteten Zahlungen. Ihnen steht in diesem Fall der Nachweis frei, dass Hilton kein oder ein wesentlich niedrigerer Schaden entstanden ist. Die bezahlten Beträge können nicht für andere Aufenthalte, Dienstleistungen oder Waren verwendet werden. Die Buchung kann nicht geändert werden. Im Übrigen gelten die allgemeinen Geschäftsbedingungen. Besuchen Sie bitte vor der Buchung und für Informationen über zusätzliche Preisnachlässe für Hilton Honors Mitglieder unsere Website hilton.de, um die vollständigen, allgemeinen Geschäftsbedingungen anzusehen.**



# Hans im Glück

Ihn zog es schon immer in die Ferne. Mit nichts in der Tasche, aber mit vielen Ideen flog der Designer Hans Donner nach Rio. Seither gestaltet sich das Land auch nach seinen Entwürfen.

Von Peter-Philipp Schmitt

Hans Donner war immer zur rechten Zeit am rechten Ort. Trotzdem will er die Welt entschleunigen – mit einer Uhr, die ohne Zeiger und Zahlen auskommt. Den Prototypen trägt er am Handgelenk.

Die Party in Brasília ist in vollem Gange. Männer in Smokings und Frauen in glitzernden Abendkleidern trinken Champagner, lachen und scherzen miteinander. Nebenan wird gerade ein Scheck über eine irrwitzig hohe Summe ausgestellt. Doch es fließt zu viel Tinte aus dem Füllfederhalter, sie läuft über das Papier, den Schreibtisch und auf den Boden. Dort verwandelt sie sich in eine eklige Brühe, die sich ihren Weg zur Party bahnt. Zuerst umspült sie die Lackschuhe der Herren und die Pumps der Damen, klettert dann höher und höher. Nach und nach versinkt die Festgesellschaft im Schlamm, ohne es zu bemerken. Der Dreck steigt ihnen zu Kopf, reißt nicht nur sie in einen Strudel, sondern auch ihren Reichtum und die Statussymbole ihrer Macht: Geldscheine, Luxusautos, Motor-yachten, Privatflugzeuge. Der Sumpf erfasst zuletzt das ganze Land und spült den Morast durch einen Abfluss weg – Brasilien verschwindet von der Landkarte.

Fast ein Vierteljahrhundert ist es her, dass Hans Donner die Idee zum Vorspann der Telenovela „Deus Nos Acuda“ („Gott helfe uns“) hatte. Die Geschichte von Celestina, die als Schutzengel dazu ausersehen ist, Brasilien zu retten, sich aber zumindest anfangs weigert, weil dem Land ohnehin nicht mehr zu helfen sei, war von August 1992 bis März 1993 ein Straßenfeger. Die Seifenoper spielte auch eine politische Rolle – wie so oft in dem von Korruption und Kriminalität gebeutelten Land. 1992 war das Jahr, in dem Staatspräsident Fernando Collor de Mello nach Bestechungsvorwürfen seines Amtes enthoben wurde. Er wurde – so wie im Mai 2016 Präsidentin Dilma Rousseff – für 180 Tage suspendiert, bevor er doch zurücktrat.

Mit dem Korruptionssumpf, in dem Brasilien versinkt, traf Hans Donner den Nerv der Zeit. Wie aufwendig der kaum einminütige Film, der ohne Computereffekte auskommt, in der Herstellung war, sieht man ihm nicht an. Die Partygesellschaft aus 28 Personen feiert in einer eigens gebauten riesigen Holzkiste, die von einem Kran in einem Schwimmbassin versenkt wird. Der Schlamm in dem Becken dringt durch Gitter im Boden ein und füllt langsam den ganzen Raum. Über Tage wurde gedreht, jeweils über Nacht mussten alle Requisiten und Kleider wieder vom Dreck gereinigt werden.

„Der künstliche Schlamm bereitete uns besonders viel Kopfzerbrechen“, erzählt Donner. Zu flüssig durfte er nicht sein, die Kleider sollten sich nicht vollsaugen oder an der Oberfläche schwimmen. Experimente mit Papierschnipseln und Sägespänen scheiterten. Am Ende fanden seine Mitarbeiter die perfekte Mischung: gut zehn Kubikmeter geschreddertes und mit Anilin und Alkohol eingefärbtes Polystyrol. Was der Telenovela-Vorspann gekostet hat? Donner kann es nicht sagen: „Etliche Millionen!“

Hans Donner sitzt in seinem kleinen Büro im TV-Globo-Studio in Leblon. Der Stadtteil, der sich westlich an Ipanema an-

schließt, zählt zu den wohlhabenden Vierteln Rios. Früher lag sein Arbeitsplatz ein wenig weiter östlich zu Füßen des Corcovado. Auf der Spitze des Berges, der auf Deutsch „der Bucklige“ heißt, breitet die monumentale Christusstatue ihre Arme aus. Donners kaum acht Quadratmeter großes Büro ist vollgestopft mit Büchern und Auszeichnungen aus aller Welt. Und natürlich fehlen auch Bilder seiner Frau Valéria Valenssa nicht, um die ihn viele Brasilianer beneiden, galt sie doch lange als die schönste Frau des Landes. Auch ihr Name ist untrennbar mit Rede Globo verbunden, dem größten Fernsehsender Brasiliens und zweitgrößten der Welt.

Jeder in Brasilien kennt den Mann, der seit 40 Jahren als Art-Direktor Fernsehgeschichte schreibt. Er ist der zweite berühmte Hans, den Deutschland der Metropole am Zuckerhut bescherte. Der etwas ältere mit Nachnamen Stern, der 2007 mit 85 Jahren starb, gründete 1949 den Schmuckkonzern H. Stern: Hans Stern, 1922 in eine jüdische Familie geboren, war 1938 ohne Hab und Gut vor den Nationalsozialisten geflohen. Auch der jüngere Hans kam 1974 mit fast nichts in den Taschen nach Rio de Janeiro. Reiner Zufall, dass der eine wie der andere in Wuppertal geboren wurde.

„Es gibt schönere Orte als Wuppertal-Elberfeld“, meint Hans Donner und lacht. „Aber mein Schicksal hat mich ja dann doch noch in die schönste Stadt der Welt geführt.“ Dann zitiert er ein Sprichwort der Einwohner, der Cariocas: „Als Gott die Welt erschuf, gab er sich mit Rio besonders viel Mühe.“ Das sei sein Lebensthema, die Schönheit, die er immer wieder zeigen will, zum Beispiel auch in seinem Bildband „Rio de Janeiro“, den er zusammen mit den Fotografen Felix Richter und Martin Fiegl herausbrachte.

Wuppertal hingegen ist nur eine Randnotiz in seiner Biographie. An die im Krieg stark zerstörte Industriestadt im Bergischen Land hat Donner keine Kindheits-erinnerungen. Sein Vater Harald starb schon mit 32 Jahren an Lungenkrebs. Damals, 1950, zog die 27 Jahre alte Witwe Luise Donner mit ihren drei Kindern zurück in die Heimat ihrer Familie, an den Bodensee. Hans war zwei, seine Geschwister Harald und Berghild drei und vier Jahre alt, als sie sich in Bregenz in Vorarlberg wiederfanden und Österreicher wurden.

Früh entdeckte er dort seine Leidenschaft für Licht und Schatten, die bis heute einen Teil der Faszination seiner Arbeit ausmachen. Auch an eines seiner ersten Fernseherlebnisse erinnert er sich gut: Es war die Fußball-Weltmeisterschaft 1958, die er bei einem Nachbarn live miterlebte. Es war zugleich seine erste Begegnung mit Brasilien, das im Finale Gastgeber Schweden 5:2 besiegte. Mit dabei ein junger brasilianischer Stürmer, der nach dem Sieg herzerweichend weinte und den er später persönlich kennenlernen sollte. Ausgerechnet bei seiner Ausstellung in New York traf er Pelé das erste Mal, auf einer Retrospektive seiner Arbeit für TV Globo.

Hans Donner ist Grafikdesigner. Schon mit 17 Jahren ging er nach Wien und dann dort an die Höhere Graphische Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt. „Ich wusste, dass Design genau das Richtige für mich ist. Aber Wien war nicht der richtige Ort.“ Ihn zog es in die Ferne. So habe er auf ein Zeichen gewartet, das ihm den Weg in die Zukunft weist. Das Zeichen war ein Artikel über die aufstrebende brasilianische Werbeszene und ihre Designer in der Fachzeitschrift „Novum Gebrauchsgraphik“, erschienen im Dezember 1973. Kurz ent-



Tanze Samba mit ihr: Hans Donner mit seiner Frau Valéria Valenssa. Stuhl und Uhr sind von ihm, die Zeichnung zeigt Valéria als Globeleza 1996.



Mach mir die Scheibe: Auf einer Papierserviette im Flugzeug zeichnete Hans Donner das Logo für Rede Globo. Es öffnete ihm bei dem Sender die Türen.



Ein einziger Morast: Schon 1992 ließ Hans Donner die Reichen und Mächtigen für einen Telenovela-Vorspann im Korruptionssumpf versinken.

schlossen kaufte sich der Student ein Flugticket nach Rio de Janeiro, um sich seinen *sonho*, seinen Traum, zu erfüllen. Er sollte zunächst 21 Tage dauern, vom 20. März bis zum 10. April 1974 – Donner bekam nur ein dreiwöchiges Touristenvisum. „Ich war verrückt“, sagt Donner. „Ich wusste nichts über das Land, sprach kein Wort Portugiesisch, kannte niemanden.“ Doch das Schicksal meinte es gut mit dem Fünf- und zwanzigjährigen. Daran glaubt er bis heute, an sein Schicksal, eine wie auch immer geartete höhere Macht, die es gut mit ihm meint. „Dauernd sind es magische, unglaubliche Fügungen.“

Am vorletzten Tag seiner Rio-Reise, nachdem er mit seiner Bewerbungsmappe 19 Tage lang vergeblich bei Werbeagenturen Klinken geputzt hatte, machte Hans sein Glück: Er traf zufällig einen jungen Brasilianer in einem Fahrstuhl, der ihn mit zu einem amerikanischen Fotografen nahm. „Ich zeigte auch ihm meine Arbeiten. Nach einer halben Minute sagte David zu mir: ‚Damit bekommst du den besten Job Südamerikas!‘“ Noch am selben Tag saß Hans Donner mit David Drew Zingg im Büro des damaligen Chefs von TV Globo. „Ich verstand kein Wort, aber nach ein paar Minuten und einem Telefonanruf hatte ich einen Arbeitsvertrag in der Tasche, der mir als Art-Direktor 15.000 Dollar monatlich einbrachte.“ Als erstes bekam er den Auftrag, ein Logo für den Sender zu entwerfen. Was der Österreicher nicht wusste: Das zehnjährige Jubiläum von Rede Globo, am 26. April 1965 von Roberto Marinho gegründet, stand bevor, und der Sender suchte nach dem richtigen Mann, der sich ums Design des Unternehmens kümmern sollte.

Hans Donner aber musste erst einmal wieder zurück nach Wien – sein Visum lief ab. Im Flugzeug noch zeichnete er auf einer Papierserviette das Logo für Globo, das bis heute weitgehend unverändert Erkennungszeichen des Konzerns ist. Es symbolisiert die Weltkugel, in die ein Fernsehbildschirm eingelassen ist, in dem ein weiterer Globus frei schwebt. Sein neuer Arbeitgeber, vor allem in Person des mächtigen Direktors José Bonifácio de Oliveira So-brinho, kurz „Boni“, war begeistert. Fortan ließ Boni Donner künstlerisch freie Hand, finanzielle Einschränkungen gab es kaum. Als „Fernsehdesigner“ hatte er eine einzigartige Position, die zum Vorbild für andere Sender auf der ganzen Welt wurde. Der eingebürgerte Österreicher und sein Team kümmern sich bis heute um die „On-Air“-Gestaltung und erreichen täglich 90 Millionen Zuschauer in Brasilien.

Sein anfangs noch eher grafisch nüchternes Design, das er aus Wien mitgebracht hatte, wurde über die Jahre immer brasilianischer und farbenfroher. Die Leichtlebigkeit der Cariocas, Rios Strände, Samba und Karneval, dazu die schönen Frauen wurden Bestandteil seiner Arbeit. Bestes Beispiel ist die sonntägliche Sendung „Fantástico – O Show da Vida“: Für die phantastische Show des Lebens entwickelte Donner jedes Jahr einen neuen Einstieg mit genau diesen Zutaten. Auch bei „Globeleza“, den Karnevalssendungen von Rede Globo, waren schöne Brasilianerinnen gefragt. Viele Klischees werden in Brasilien ganz selbstverständlich bedient, sehr zum Verdross von Frauenorganisationen, die sich über die „Mulata Globeleza“ als Symbol des Fernsehkarnevals empören. Die erste dunkelhäutige Schönheit, die zur Globeleza gekürt wurde und es von 1991 bis 2004 blieb (Donner hatte sie natürlich persönlich ausgewählt), war Valéria Valenssa. Seit 14 Jahren ist Valéria seine Frau und Mutter seiner Söhne João Henrique (13) und João Gabriel (12).

Hans Donner hat viel in seinem Leben entworfen, Kulissen, Stühle, Parfümflaschen, Möbel und eine Uhr, bei der die Sekunden, Minuten und Stunden zur Nebensache werden. Die Zeit wird nicht mit Zeigern, sondern durch in sich verlaufende Scheiben angezeigt. Kairos nennt er sein Werk, das sich zur Ruhe bettet, wenn es nichts zeigen muss. „Durch Bewegung aber wird sie zum Leben erweckt und leuchtet auf.“ Auf der Uhr an seinem Arm sind mal Bilder seiner Söhne zu sehen, dann ein Sonnenuntergang hinter dem Christus. „Kairos ist das Gegenteil von Chronos“, erklärt Donner. Der Gott der Zeit, Namensgeber für den Chronometer, stehe für das Getriebensein. „Bei Kairos jagt uns kein Zeiger, kein tick-tack.“ Seine Uhr steht vor der Marktreife, fast hätte er sogar noch die Chance gehabt, Steve Jobs von der Idee zu begeistern. Doch der Apple-Mitgründer starb, bevor es dazu kam.

Noch ein Projekt hat er sich auf die Fahne geschrieben: Er will die brasilianische Flagge verändern, die ein wenig an sein Globo-Logo erinnert. Im Zentrum des grün-gelben Hintergrunds steht eine Kugel, die den Sternhimmel über Rio zeigt, darauf das Spruchband: „Ordem e Progresso“ – „Ordnung und Fortschritt“. Der Schriftzug aber fällt ab wie eine Dax-Kurve an schlechten Tagen. Donner will das Band optimistisch nach oben wenden und durch das Wort „Amor“, Liebe, ergänzen. Ein wenig Zuversicht kann Brasilien nicht schaden.



Rosige Zeiten: Der Look des It-Girls Fedora aus der Telenovela „Haja Coração“, gespielt von Tatá Werneck, findet auch in den Straßen von São Paulo viele Follower.

Leo schüttelt die Mähne so wild es nur geht, ohne dass die Sonnenbrille vom Kopf fliegt. Giovanna trägt eine Katzenbrille und zieht Schmolmünder. Angel posiert mit runden Gläsern und roter Perücke à la Rita Lee. Der Brillenhersteller Chilli Beans hat die Models gebucht, um seine neue Kollektion Rockfella vorzustellen – und sie verwandeln sich vor der Linse in Rockstars.

Es ist eine Szene aus Folge 44 der Telenovela „Verdades Secretas“ („Geheime Wahrheiten“), einer der verruchtesten Fernsehserien der vergangenen Jahre in Brasilien. Die Handlung dreht sich um die fiktive Agentur Fanny Models, die ihre Mädchen auch als Escorts an reiche Männer vermittelt. „Verdades Secretas“ spielt in der Modewelt von São Paulo und hat alle Plotwendungen einer typischen Telenovela: Unschuldige Frauen werden verführt, Töchter schlafen mit Liebhabern ihrer Mütter, kaltherzige Bösewichte spinnen Intrigen und werden am Ende bestraft.

Nicht alles haben die Drehbuchautoren erfunden. Die Models und ihre Agentur sind Fiktion, die Marke Chilli Beans aber gibt es wirklich: Sie ist der größte Brillenhersteller Südamerikas. Und die Aufnahmen, die beim Rockstar-Shooting entstanden, wurden tatsächlich für die Kampagne der Rockfella-Linie verwendet.

In Brasilien sind Telenovelas eng mit Mode verweben. Nicht selten spielt die Handlung in der Modewelt wie in „Top Model“ oder „Totalmente Demais“ („Vollkommen großartig“). Telenovela-Stars werden oft Werbe-Ikonen oder gründen eigene Marken. Protagonisten werden ausgestattet, und die Marken werden Teil der Handlung. Anders als in deutschen Fernsehserien, die in öffentlich-rechtlichen Sendern laufen, ist Produktplatzierung in Brasilien nicht verpönt. Im Gegenteil: Sie macht einen nicht unerheblichen Teil des Budgets aus. Und anders als „Rote Rosen“ oder „Sturm der Liebe“ haben Telenovelas kein Rentner-Image, sondern sind für viele Brasilianer ein Barometer für das, was angesagt ist.

„Die Sonnenbrillen, die bei ‚Verdades Secretas‘ vorkamen, haben sich bis zu 30 Prozent besser verkauft als der Durchschnitt“, sagt Ana Paula Caporrino von Fractamoma, der Werbeagentur von Chilli Beans. Caporrino hält Telenovelas für das wirksamste Werbemittel für Mode. „Allerdings darf es nicht aufgesetzt wirken. Die fiktive Welt muss hundertprozentig zur Marke passen“, sagt sie. „Wenn alles stimmt, haben Telenovelas eine größere Wirkung auf Trends als jede Modezeitschrift oder jeder Blog. Sie einen unser riesiges Land mit seinen gewaltigen sozialen Unterschieden.“ Die Prime-Time-Telenovelas des Senders Globo, des größten Produzenten von Telenovelas, haben die höchsten Einschaltquoten im Land. Sie erreichen alle Einkommensklassen, von der Luxusvilla bis zur Favela. Also auch jene, die sich weder Modezeitschriften noch einen Internetanschluss leisten können.

Telenovelas sind mehr als Unterhaltung. Sie sind der kleinste gemeinsame Nenner, ein Thema, dem kaum jemand in Medien oder sozialen Netzwerken entkommt. Und auch wenn Gebildete die Nase rümpfen über die

## TELEVISION

In Brasilien setzen nicht die Magazine die großen Modetrends – sondern die Telenovelas.

Von Wlada Kolosowa

schmalzigen Plots – daran vorbei kommen sie nicht. „Niemand gibt zu, Telenovelas zu gucken, aber jeder weiß, was in der letzten Folge passiert ist“, sagt Caporrino. „Und was die Charaktere an hatten.“

Wer was trug, darüber wird in Modezeitschriften oder im Internet diskutiert, zum Beispiel auf [novelafashionweek.com.br](http://novelafashionweek.com.br). In den vergangenen Wochen feierte der Blog die Zipper-Lederjacke von Eliza aus „Totalmente Demais“, einem Straßenmädelchen, das nach oben will, und den weißen Hosenanzug von Carolina, der glamourösen Chefredakteurin eines Modemagazins, die die Intrigen gegen Eliza spinn. Blogs wie [Novelafashionweek](http://Novelafashionweek.com.br) geben auch Tipps, wo man die Mode aus Telenovelas kaufen kann oder Ähnliches bekommt. Der Sender Globo hat eine spezielle Nummer, bei der Zuschauer erfragen können, von welchen Designern ein bestimmter Look ist. Jeden Monat veröffentlicht Globo eine Liste mit Telenovela-Produkten, die am häufigsten nachgefragt wurden. Im April waren das unter anderem ein tief ausgeschnittenes Lederkleid der Marke A. Brand aus Rio de Janeiro und ein Lippenstift im Fuchsia-Ton von Yves Saint Laurent. Auch in schwierigen Zeiten, durch die Brasilien gerade geht, bleiben Telenovelas für ausländische Marken interessante Werbeträger. Trotz Politik- und Wirtschaftskrise ist das Land der größte Luxusmarkt Südamerikas.

Telenovelas setzen aber auch gesellschaftliche Trends. Studien belegen, dass die Art, wie Familien in Telenovelas dargestellt werden, die Geburtenrate in Brasilien sinken oder die Scheidungsrate steigen ließ. „Brasilianer leben mit der Telenovela“, sagt Maria Immacolata, die das Zentrum für Forschung über Telenovelas koordiniert, das vor 25 Jahren an der Universität São Paulo gegründet wurde. Es ist in einem spartanisch eingerichteten Raum untergebracht, an dessen Wänden Regale mit Kassetten und DVDs aufgereiht sind: Abertausende Stunden aufgezeichneter Fernseh-Leidenschaft. Zur Zeit werden in Brasilien 13 Telenovelas von Hauptsendern ausgestrahlt. Obwohl

jüngere Zuschauer zunehmend amerikanische Sitcoms im Internet ansehen, gibt es kaum Formate, die mehr Brasilianer bewegen.

„Das Markenzeichen brasilianischer Telenovelas: Sie sind nah dran an unserer Gesellschaft und am täglichen Leben“, sagt Immacolata. „Sie behandeln oft sensible soziale Themen wie die Homosexuelle und stoßen damit gesellschaftliche Debatten an.“ Im Jahr 2014, als sich zwei Männer zum ersten Mal in einer Prime-Time-Telenovela küsst, war das eines der am meisten diskutierten Themen auf Twitter. Am nächsten Tag bezogen alle Zeitungen dazu Stellung. „Seit mehr als 50 Jahren sind Telenovelas ein Spiegel unserer Gesellschaft“, sagt Immacolata, „und seit 40 Jahren sind sie auch ihr Schaufenster, an dem sich die Konsumenten orientieren.“

In den siebziger Jahren begannen die Kostümbildnerinnen der Telenovelas, die Charaktere nicht mehr selbst einzukleiden, sondern sie in Modegeschäften ausstatten zu lassen. Seitdem haben die Serien viele Verkaufsschlager hervorgebracht. Der Bildband von Globo mit Telenovela-Kostümen der vergangenen Jahrzehnte zeigt auch die Geschichte der Modehypes in Brasilien. 1978 tanzte die Protagonistin aus „Dancing Days“ in bunt gestreiften Lurexsocken und offenen Highheels – die Socken wurden zur nationalen Obsession. In den frühen Achtzigern drehte sich die Telenovela „Baila Comigo“ („Tanz mit mir“) um ein Tanzstudio und brachte glänzende Leggings und Badeanzüge à la Jane Fonda nach Brasilien. Ende der Neunziger riefen die halbtransparenten kurzen Voile-Röcke der Chefköchin aus „Zazá“ einen Boom hervor.

Und im Jahr 2001 machte eine Telenovela den Brasilianern sogar Lust auf eine züchtige Unterhose. Vani, die selbstbewusste Protagonistin aus „Os Normais“, trug in einer Szene ein Höschchen, das den Großteil des Hinterns bedeckt, aber trotzdem sexy ist. Es war eine Sensation, denn im Land des Tangas trugen so etwas nur kleine Mädchen und ältere Frauen. Die Kostümbildnerin musste die Hose per Hand nähen, weil sich im ganzen Land kein Exemplar fand, das viel Stoff hatte und nicht nach Oma aussah. Nach dem Erfolg von „Os Normais“ brachte jede größere Unterwäschefirma ein ähnliches Modell heraus.

2012 half eine Telenovela sogar Michael Kors dabei, in Brasilien Fuß zu fassen. Als die Protagonistin von „Avenida Brasil“ eine monogrammierte weiße Handtasche des New Yorker Designers trug, standen Brasilianer Schlange in den Filialen der Marke in Miami. Nur wenige Monate nach der letzten Episode der Telenovela eröffnete Michael Kors sein erstes Geschäft in Brasilien.

Zur Zeit ist „Haja Coração“ („Hab ein Herz“) die modischste Telenovela. Fedora, eine der Protagonistinnen, ist ein verwöhntes It-Girl, das nur daran denkt, mehr Follower auf sozialen Netzwerken zu bekommen. Ihr Look ist eine Art Prinzessin 2.0: kurze Kleider, halb futuristisch, halb verspielt, kombiniert mit extrahohen silbrigen oder goldenen Schuhen. Wirtschaftskrise hin oder her: Es dauerte nicht lange, und man sah auf den Straßen von São Paulo hohe Schuhe mit metallischem Glanz. ◀

FOTOS: TV GLOBO

# Sauvade!

Jeder glaubt, er könnte Caipirinha mixen. Luiz Antonio Mandarino zeigt, dass es bei dem berühmten Cocktail auf die Feinheiten ankommt. Von David Klaubert

Am Anfang der Caipirinha-Karriere von Luiz Antonio Mandarino stand starker Harndrang. Der gelernte Koch, den alle nur Luizinho nennen, feierte vor 20 Jahren Karneval, nicht im berühmten Sambódromo, sondern in den Straßen der Südzone von Rio de Janeiro. Er tanzte, sang und trank mit den Blocos, den Straßenumzügen, von denen es in der Stadt Hunderte gibt. Sie nennen sich „Sklaven von Mauá“, „Sympathie ist fast Liebe“ oder „Christus' Achseln“, und sie machen den Karneval zum größten Volksfest der Welt. Ein wildes Spektakel, dem damals aber eines ziemlich dringend fehlte: Toiletten. An Dixi-Klos dachte noch niemand. Und die Bars entlang der Umzüge mussten ihre Toiletten wegen Überfüllung bald schließen. Wer viel Bier trank, hatte also ein Problem.

Weil sich davon niemand die Feierlaune verderben lassen wollte, musste eine Lösung her – und es wurde eine ziemlich brasilianische. „Besonders die Mädels mit ihren vollen Blasen kamen zu mir und wollten, dass ich Caipirinha mache“, erzählt Luizinho. Auf Partys von Freunden hatte er sich einen Ruf als Barkeeper gemacht. Der Cocktail aus Zuckerrohrschnaps und Limetten war sein Lieblingsgetränk. Also nahm er sich die Bitten zu Herzen. Und nach dem Karneval machte er einfach weiter, bis heute.

Jedes Wochenende baut Luizinho seinen Stand auf, samstags in der Rua General Glicério, sonntags auf der Praça São Salvador, beide im Bohème-Viertel Laranjeiras. Unter knorrigen Bäumen finden dort Wochenmärkte statt, die berühmt sind für ihre Straßenorchester, die melancholischen bis heiteren Choro spielen – und für den Caipirinha-König Luizinho.

„Ich mache Caipirinha immer da, wo auch Musik ist“, sagt Luizinho, und er hat beides im Angebot. Auf einem seiner drei Tische stapeln sich CDs: Choro, Bossa Nova und Samba, die Musik Rio de Janeiro. „Es ist doch besser, Geld für Musik auszugeben als für einen Therapeuten“, sagt er. Auf dem Tisch vor ihm stehen Schnapsflaschen. Die Schlange davor ist lang, trotzdem hat Luizinho immer Zeit zum Reden. Viele seiner Kunden kennt er längst beim Namen. Zwei Mitarbeiter, in dunkler Schürze und hellem Hemd wie er, schneiden, stampfen, rühren – und servieren randvolle Plastikbecher.



Schneiden, stampfen, rühren und servieren: Luiz Antonio Mandarino an seinem Stand

„Unterschätze niemals deine Leber“, ruft Luizinho einem Kunden entgegen, der nachzählt, wie viele Caipirinhas er an diesem Sonntagmittag schon hatte.

Mehr als zehn Liter Zuckerrohrschnaps trinkt jeder erwachsene Brasilianer im Schnitt pro Jahr, auch pur, besonders gern aber als Caipirinha. Wie und wann der Cocktail genau entstand, ist nicht bekannt, aber natürlich gibt es dazu gute Geschichten. Nach der populärsten Legende wurde der Caipirinha im Hinterland von São Paulo erfunden, als Hausmittel gegen Grippe. Limettensaft, Knoblauch und Honig sollten die Symptome bekämpfen. Manche mischten ein bisschen Schnaps dazu. Irgendwann wurde der beißende Knoblauch weggelassen und Eis gegen die Hitze hinzugefügt. Das war dann zwar kein Grippemittel mehr. Aber schon bald ein Nationalsymbol. „Ein brasilianischeres Getränk als Caipirinha gibt es nicht“, sagt Luizinho.

Längst ist Caipirinha – im Portugiesischen ist es ein Femininum, auf Deutsch sowohl mit „der“ als auch mit „die“ möglich – einer der beliebtesten Cocktails der Welt. Mit seinen drei Zutaten scheint er schön simpel. Dabei kann man durchaus einiges falsch machen. Für Luizinho ist die wichtigste Zutat Cachaça (sprich: kaschasa), ein Schnaps, der aus frischem

Zuckerrohrsaft gebrannt wird. Von industrieller Massenware, wie sie auch in deutschen Supermärkten verkauft wird, hält Luizinho nicht viel. Er empfiehlt Schnäpse aus Salinas, einer Stadt im Bundesstaat Minas Gerais, in dem es mehr als 50 traditionelle Brennereien gibt. Wichtig außerdem: In einen Caipirinha kommt klarer Schnaps, nicht der in Holzfässern gereifte gelblich-braune Cachaça.

Bei den Limetten sollte man auf eine glatte Schale achten. Rauhe Früchte, sagt Luizinho, haben wenig Saft. Vor der Verarbeitung sollte man zudem die Kerne und das Weiße in der Mitte der Frucht entfernen, weil es zu bitter schmeckt. Dazu gibt man feinen weißen Zucker. Von grobem braunem Zucker, wie er in deutschen Bars üblich ist, hält Luizinho nichts. Und er verwendet auch nicht, wie es so häufig in Europa gemacht wird, Crushed Ice, sondern kleine Eiswürfel.

Neben dem klassischen Caipirinha mixen Luizinho und seine Mitarbeiter auch viele Varianten. Sie verwenden Früchte wie Maracujás, Mangos, Mandarinen oder Ananas. Statt Cachaça kommt je nach Kundenwunsch auch Wodka oder Sake in die Gläser. „Manche mögen ihr Fleisch lieber gut durch, andere weniger“, sagt Luizinho. „Genauso hat jeder beim Caipirinha seinen eigenen Geschmack.“ ◀



FOTOS: ANDBEWEBA/AGENTUR FOCUS



ALLE BILDER SIND 1968 IN RIO ENTSTANDEN. MANUELLIN, GUNDEL, AUF DEN FOTOS, AUF DENEN ZWEI MODELS ZU SEHEN SIND, GUNDEL UND GARY.

# DIE ANDERE SEITE DER WELT

F.C. Gundlach liebt diese Stadt. Einige seiner maßgeblichen Fotos sind in Rio entstanden. Für uns hat er die schönsten Aufnahmen ausgesucht.

Er war oft da. „Meine Lieblingsorte: Rio vor 30 Jahren und New York.“ F.C. Gundlach, der legendäre deutsche Modefotograf, muss es wissen. Denn er ist bekannt dafür, dass er schon seit den fünfziger Jahren in alle Welt fuhr, um Mode zu fotografieren: an den Pyramiden von Gizeh, im Berliner Tiergarten, über den Dächern von Manhattan, im Hamburger Hafen – und eben an der Copacabana.

Damals war Rio de Janeiro ein noch größeres Sehnsuchtsziel als heute, weil die Stadt so weit entfernt war von der deutschen Nachkriegswelt. „Es war eine wunderbare Zeit“, erzählt F.C. Gundlach, der in seinem Haus in Hamburg sein fotografisches Lebenswerk aufarbeitet. „Man konnte noch vom Hauptbahnhof zur Copacabana spazieren, einfach so.“ Nicht einmal die Armutsviertel kamen ihm allzu gefährlich vor: „Dort sagten die Großmütter, wo es langgeht, und die Familien funktionierten.“

Seine Gewährsleute waren ein Fotograf, der in Rio lebte, und ein katholischer Priester. Unterstützung brauchte er schon deshalb, „weil man ja wissen musste, wen man zu bestechen hatte“, erzählt Gundlach. Besonders hilfreich war die Freundschaft zu Oscar Niemeyer, der ihn mitnahm nach Brasília, in die neue Hauptstadt, die der Architekt von 1957 bis 1964 entwarf. Gundlach erinnert sich noch an ein Abendessen mit dem damaligen brasilianischen Präsidenten Juscelino Kubitschek in einer Baubarracke. Auch in Brasília machte der Fotograf, stets Models im Schlepptau, Modeaufnahmen vor den geschwungenen Formen, um die Niemeyer die bis dahin so rechtwinklige Architektur bereicherte.

Aber warum ausgerechnet Brasilien? „Ganz einfach“, sagt Gundlach. „Es ist ein wunderbares Land, die Menschen sind sehr offen, und es ist vom Licht her schön.“ Für die vielen Reisen in den Süden, die sich F.C. Gundlach dank guter Beziehungen zu Lufthansa leisten konnte, gab es auch einen praktischen Grund. „Die Sommermode mussten wir im Herbst fotografieren“, sagt er. „Da blieb nur die Südhalbkugel.“

Auf seinen Aufnahmen von der Copacabana, die er für uns aus seinem großen Archiv ausgewählt hat, taucht der milchige Dunst die Motive in ein gnädiges Licht. Charme und Kontaktfreude des Fotografen kann man in den Motiven erahnen, bei denen Brasilianer mitmachen – Jungen, Polizisten oder Fischer. Natürlich sind die Aufnahmen gestellt. Aber die spielerische Anmutung und der reportageartige Zugang heben die Bilder, die in „Film und Frau“ oder in der „Annabelle“ veröffentlicht wurden, aus den damaligen Modefotos heraus, die langweilige Auftritte hüftsteifer Marionetten inszenierten. Heute hat der Fotograf Angst, „dass in Rio das Direkte und Offene verlorengeht“. Macht nichts: F.C. Gundlach, der am nächsten Samstag, dem 16. Juli, seinen 90. Geburtstag feiert, hat Rio als lebendige und entrückte Stadt zugleich verewigt. *Alfons Kaiser*

Noch bis zum 10. September (Sommerpause 2. bis 20. August) zeigt die Galerie Contemporary Fine Arts in Berlin die Ausstellung „F.C. Gundlach – 90 Jahre, 90 Fotos“.



# DESORDEM

# RETROCESSO

Vor drei Jahren zog unser Korrespondent nach Brasilien – und lernte ein Land kennen, das mit sich selbst nicht versöhnt ist.

Von Matthias Rüb

Es ist eines der ersten Wochenenden in São Paulo seit der Übersiedlung nach Brasilien. Heraus aus dem Betonschlingen, hinein ins Grüne. Zum Stausee Guarapiranga im Süden der Stadt, dort gibt es auch einen Naturpark. Die Straße führt durch Wohnviertel der unteren Mittelschicht. Die Favelas mit ihren zusammengewürfelten Backsteinhäusern krallen sich an die Hügel. An einer Ampel, die auf Rot gesprungen ist, steht in der ersten Reihe eine Frau mit ihrem Moped. Von hinten schlängelt sich ein Motorrad mit Fahrer und Sozius durch die Gasse zwischen den Autos. Neben dem Moped mit der Frau steigt der Sozius vom Motorrad. Der Fahrer zieht eine Pistole und zielt ins Gesicht der Frau. Sie steigt vom Moped, hebt die Hände über den Kopf, bewegt sich wie in Zeitlupe. Der Sozius steigt aufs Moped. Die beiden Männer fahren los, der eine mit dem Motorrad, der andere mit dem gestohlenen Moped. Sie drehen eine Runde auf der Kreuzung, der Motorradfahrer reckt die linke Hand mit der Waffe in die Höhe. Dann fahren sie davon.

Die Frau steht jetzt auf dem Bürgersteig. Sie lässt den Kopf hängen, als sei ihr der Helm zu schwer geworden. Sie hebt die Arme und lässt sie wieder sinken. Dann springt die Ampel auf Grün, und alle Autos fahren los. Niemand hält an. Der Verkehr fließt. Nur wenige Sekunden hat der Raubüberfall gedauert. Es ist kein Schuss gefallen.

Der Ausflug ins Grüne findet wie geplant statt. Die Beine sind schwer. Im Kopf klebt das Bild der jungen Frau auf dem Bürgersteig und auch das der Diebe auf dem Motorrad und dem Moped. Warum hat niemand angehalten und der Frau wenigstens Hilfe angeboten? Vielleicht, weil auch alle anderen losgefahren sind.

Der Mopedraub an der Ampel im Süden von São Paulo ereignete sich im September 2013. Seither habe ich mit eigenen Augen keinen bewaffneten Raubüberfall mehr gesehen, weder in São Paulo noch in Rio de Janeiro, noch sonst wo in Brasilien. Aber von vielen Überfällen und weit schlimmeren Verbrechen habe ich gehört und gelesen. Von den 30 gefährlichsten Städten der Welt mit der höchsten Zahl an Tötungsdelikten liegen zwölf in Brasilien. São Paulo und Rio de Janeiro, die beiden größten Städte Brasiliens, gehören nicht dazu. Es war mein erster und mein letzter Ausflug zum Stausee Guarapiranga.

Es war einfach ein dummer Zufall, an jenem Sonntag mit dem Auto vor jener Ampel im Süden von São Paulo zu stehen. Und es war ein dummer Zufall, gerade im September 2013 nach Brasilien zu ziehen. In den knapp drei Jahren seither ist Brasilien in die schlimmste Rezession seit 100 Jahren gerutscht und in eine politische und soziale Krise dazu. Das kräftige Wirtschaftswachstum im „golde-

nen Jahrzehnt“ bis 2013 war vor allem vom Exportboom bei Rohstoffen und Agrarprodukten beflügelt worden. Im Jahr darauf brach die Nachfrage der Chinesen nach Erdöl und Eisenerz, nach Soja und Rindfleisch ein. Und mit ihr krachten die brasilianische Wirtschaft sowie der nationale Größenwahn zu Boden, der die Regierungen der linken Arbeiterpartei (PT) unter den Präsidenten Luiz Inácio Lula da Silva und Dilma Rousseff befallend hatte.

In der Epoche des Enthusiasmus hatte sich Brasilien erfolgreich um die Ausrichtung der beiden größten internationalen Sportereignisse beworben. Schon zu Beginn der Krise geriet dann die Fußball-Weltmeisterschaft 2014 erwartungsgemäß zum volkswirtschaftlichen Desaster – und zur sportlichen Katastrophe. Milliarden waren für den Bau von Stadien ausgegeben worden; die meisten der damit beglückten Städte haben heute keine Verwendung dafür. Hinzu kam die 1:7-Niederlage der brasilianischen „Seleção“ gegen Deutschland im denkwürdigen WM-Halbfinale von Belo Horizonte.

Die Olympischen und Paralympischen Sommerspiele in Rio de Janeiro im August und September finden auf dem vorläufigen Höhepunkt der brasilianischen Krise statt. Wie bei der Fußball-WM 2014 werden alle Sportstätten in letzter Minute fertiggestellt sein. Und dank der unwiderstehlichen Gastfreundschaft der Brasilianer wird Rio 2016 gewiss zum rauschenden Sportfest. Doch der Bundesstaat Rio de Janeiro musste Mitte Juni mit dem Ausrufen des finanziellen Notstands den Offenbarungseid leisten und konnte die letzten Arbeiten für Olympia nur dank eines Notfallkredits der Bundesregierung in Brasília in Milliardenhöhe bezahlen. Den Pleitegeier über der Eröffnungsfier am 5. August im Maracanã-Stadion werden Musiker und Tänzer gewiss zu verscheuchen wissen.

Fußball-Weltmeisterschaften und Olympische Spiele kommen und gehen, ebenso Rezessionen und politische Krisen. Was bleibt, sind die Risse durch die Gesellschaft. Brasilien ist ein Land, das mit sich selbst nicht versöhnt ist. Die Wahlkampagne vor den Präsidenten- und Parlamentswahlen 2014 war ein Hochamt der Verleumdung und des Hasses. Die linke PT stellte ihre politischen Gegner als Lakaieren gieriger Banker in schummrigen Hinterzimmern dar, die den Arbeiterfamilien das Abendbrot vom Teller stehlen. Für die politische Rechte antworteten Führer „christlicher Parteien“ mit krudem Hass – auf Homosexuelle, auf Sozialprogramme, sogar auf Flüchtlinge, obwohl es davon in Brasilien kaum welche gibt.

Weil der Staat die öffentliche Sicherheit nicht garantieren kann, nehmen sogenannte Bürgerwehren das Recht in die eigene Hand und üben Selbstjustiz. Der Satz „Nur ein toter Verbrecher ist ein guter Verbrecher“ wird längst nicht

mehr nur hinter vorgehaltener Hand oder anonym im Internet geäußert. Die exzessive Gewalt der militarisierten Polizei gegen Schwarze findet die stillschweigende Zustimmung vieler weißer Brasilianer. In den überfüllten Gefängnissen des Landes sitzen anderthalb Mal so viele Schwarze wie Weiße, obwohl Schwarze nur rund die Hälfte der Gesamtbevölkerung stellen. Die selbsternannte „Regenbogennation“ nimmt die krasse Diskriminierung von Schwarzen scheinbar als naturgegeben hin.

Unversöhnt leben in Brasilien, wo bis zu Dilma Rousseffs Amtsenthebung im Mai eine Frau das höchste Staatsamt bekleidet hatte, auch die Geschlechter. „Sexuelle Gewalt gegen Frauen gehört zum täglichen Leben, auch wenn die Menschen das leugnen“, stellt die Frauenrechtsgruppe „Think Olga“ fest. Jährlich werden in Brasilien rund 50.000 Vergewaltigungen registriert, wobei nach Schätzungen zwei Drittel der Gewalttaten gar nicht erst angezeigt werden. Nach einer Studie des Innenministeriums vom November 2015 werden in Brasilien jeden Tag durchschnittlich 13 Frauen Opfer von Tötungsdelikten. Die Zahl der Morde an Frauen stieg von 2003 bis 2013 um etwa 20 Prozent. In keinem Land der Welt werden im Verhältnis zur Einwohnerzahl so viele Frauen umgebracht.

Ohne Gerechtigkeit kann es keine Aussöhnung geben, deshalb ist die Arbeit der Justiz bei der Aufklärung des größten Korruptionsskandals in der brasilianischen Geschichte der strahlende Lichtblick in der Dunkelzeit. Im März 2014 begannen junge Staatsanwälte und Richter beim Bundesgericht in Curitiba im Bundesstaat Paraná mit der Aufdeckung der systemischen Korruption beim halbstaatlichen Öl- und Gaskonzern Petrobras. Über Jahre hatten korrupte Manager und Politiker bei der Vergabe von Großaufträgen durch Petrobras zum Bau von Raffinerien, Bohrinseln oder petrochemischen Anlagen von einem Kartell maßgeblicher Bauunternehmen überhöhte Rechnungen stellen lassen und davon einen festen Prozentsatz an Schmiergeld erhalten. Der Schaden für Petrobras und damit für den brasilianischen Steuerzahler als dem größten Einzelaktionär geht in die Milliarden. Gegen fast 100 Führungsfiguren aus Politik und Wirtschaft wird ermittelt, ranghohe Mitglieder der einstigen Regierungen von Lula und Rousseff sind ebenso im Fadenkreuz wie Minister der neuen Regierung unter Übergangspräsident Michel Temer von der Zentrumsparterie PMDB. Dutzende Manager und Politiker, die bis vor kurzem noch als unantastbar galten, wurden zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Der monumentale Petrobras-Prozess ist eine Art Zwangsaussöhnung korrupter Wirtschaftsführer und Politiker mit ihrem Volk, das zu betrügen ihnen lange nicht als Unrecht erschienen war.

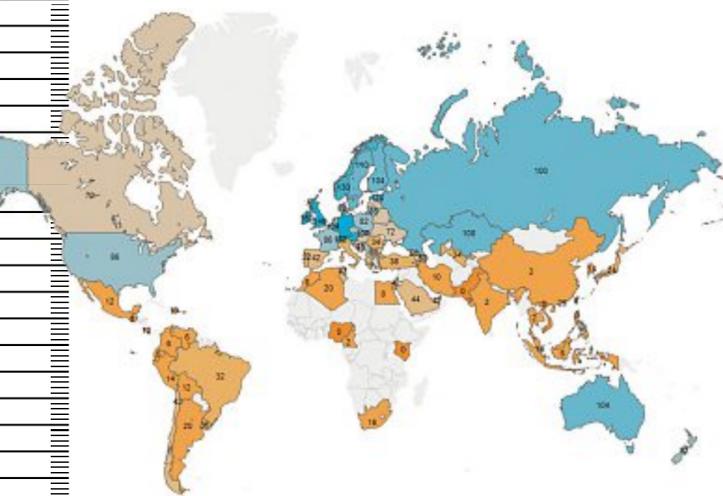
MOOD →



Spruch mit anspruchsvollem Ziel: „Am Ende wird alles gut. Wenn nicht, ist es noch nicht das Ende.“ Realisten haben mehr von dem Notizbuch „Not everything will be okay – but some things will“.

## SLIMCADO

Da die meisten Avocado-Esser ohnehin penibel darauf achten, was sie ihrem Körper zufügen, ist es überraschend, dass erst jetzt jemand auf diese Idee gekommen ist. 2015 mag das Jahr von Avocado auf geröstetem italienischem Landbrot gewesen sein – 2016 ist das Jahr der Slimcado, einer Variante der It-Frucht, die fettärmer ist, dafür aber größer. Wie das Unternehmen Brooks Tropicals aus Florida den genetischen Bauplan der Avocado verändert hat, um auf die Slimcado zu kommen, wollen aber wohl selbst Ernährungsfetischisten nicht so genau wissen.



Diese Karte des Umfrage-Instituts Euromonitor zeigt den Konsum von 50-Gramm-Schokoladenriegeln auf der Welt. Je heller orange ein Land eingefärbt ist, umso weniger wird dort gesnackt, je dunkler das Blau, umso mehr. Deutschland ist Weltmeister. Die gute Nachricht dabei: Es geht ja nicht um 100-Gramm-Tafeln.

520 West 28th Street, direkt an der New Yorker High Line, ist Zaha Hadids letztes Wohnhaus. Ein paar Apartments, ab fünf Millionen Dollar Kaufpreis, sind noch frei.



Die Erzähl-Mal-Treffen sind wie Speed-Dating – nur ganz anders. Statt explizit einen Partner zu suchen, geht es hier zunächst darum, neue Leute kennenzulernen. Außerdem gibt es Essen. Und mit jedem neuen Gang und Gegenüber wird eine Frage serviert, auf die man nicht mit Smalltalk antworten kann. Zu erleben in Berlin, Frankfurt, Köln.



Typical Freaks kommt natürlich aus London und ist das Meadham Kirchhoff unserer Zeit.



Die nachhaltigen lebensverbessernden Stücke von Folkdays gibt es auch weiterhin im Internet zu bestellen. Ihren ersten Offline-Store hat die Marke jetzt aber trotzdem eröffnet, in Kreuzberg an der Manteuffelstraße – genau dort, wo sie hingehört.



Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von Jennifer Wiebking



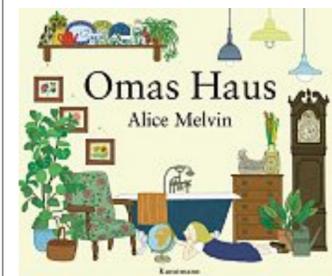
Eigentlich schien man sich längst darauf geeinigt zu haben, dass Orchideen keine aufwendigen Vasen verdienen. Dabei machen die Blütenpflanzen in den hübschen Töpfen von Sofina mehr her als in schlichten Kübeln.

## HÜBSCHE VERKÄUFERINNEN...

... sind zumindest bei männlichen asiatischen Kunden doch nicht so gern gesehen. Nach einer Studie der Universität Hongkong kauften 56 Prozent der Männer etwas bei der weniger attraktiven Verkäuferin, 40 Prozent bei der schöneren. Auch hässliche männliche Verkäufer seien beliebter, zumindest bei Männern.



Wenn jeder mit jedem kooperiert, können sich auch Optiker aus Hamburg, München, Berlin, Heidelberg und Frankfurt zusammenschließen. Ein gemeinsames Brillenmodell hat The German Collective auch schon.



Omas Haus (Kunstmann) ist ein Guck-Buch, an dem auch ältere Kinder noch ihre Freude haben.

MUT →



„America“ von Rufino Tamayo aus dem Jahr 1955 (Acryl mit Sand auf Leinwand, vier mal 14 Meter groß) wurde 2008 bei Sotheby's für sechs Millionen Dollar zugeschlagen.

Ihre Erscheinung glich der einer Königin: üppig geschmückt mit Ketten und Blüten, das glänzende Haar kunstvoll zum Kranz aufgetürmt, die wallenden Kleider um den zierlichen Leib drapiert. Frida Kahlo inszenierte sich gern, spielte mit dem scheinbar Unvereinbaren zwischen zart und herb, Göttin und Märtyrerin, Opfer und Akteurin.

Die Mexikanerin mit spanisch-indianischen Wurzeln konnte zechen wie ein Kerl, liebte derbe Witze und traditionelle Trachten. Sie dichtete ihrem deutschen Vater eine jüdisch-ungarische Herkunft an und änderte ihr Geburtsjahr von 1907 auf 1910 – den Beginn der mexikanischen Revolution. Heute steht Frida Kahlo unangefochten an der Spitze der lateinamerikanischen Künstler, ihre Popularität, auch außerhalb der Kunstwelt, ist ungebrochen, und ihre Bilder sind auf Auktionen hoch begehrt – wohl auch, weil sie nur selten zum Aufruf kommen. Ihr Oeuvre umfasst etwa 180 Gemälde, von denen knapp ein Drittel als mexikanisches Kulturgut nicht ausgeführt werden darf.

Im Mai erreichte Frida Kahlos „Dos desnudos en el bosque (La tierra misma)“ bei Christie's in New York den Rekordpreis von sieben Millionen Dollar. Es entstand 1939, im Jahr ihrer Scheidung von Diego Rivera, dem berühmten mexikanischen Freskenmaler, den sie ein Jahr später abermals heiratete. Der schreckliche Verkehrsunfall, der die Neunzehnjährige schwer verletzt hatte, als sich die Haltestange einer Straßenbahn in ihren Körper bohrte, lag bereits 14 Jahre zurück – auch wenn die gesundheitlichen Folgen und physischen Qualen ein Leben lang anhielten.

Das kleine Ölgemälde auf Metall zeigt zwei nackte, dunkelhaarige Frauen vor einem surrealistischen Blätterwald, der auch von Max Ernst stammen könnte, obwohl Frida Kahlo sich selbst nie als Surrealistin sah. „Das ist meine Realität“, sagte sie. Die Frauen unterscheiden sich in ihrer Hautfarbe, die hellere hat ihren Kopf in den Schoß der mandeläugigen Schönheit gelegt. Die sonst so fridaesken, himmelschreienden Schmerzen (wie im berühmten Gemälde „Die beiden Fridas“ aus demselben Jahr oder „Die

# TRIUMPH DER FRAUEN

Frida Kahlo steht an der Spitze der lateinamerikanischen Künstler. Und viele folgen ihr nach.

Von Felicitas Rhan

gebrochene Säule“ von 1944) werden in nur wenigen Blutstropfen angedeutet, die aus dem roten Umhang der dunklen Frau fließen; ein Affe, Teil ihrer Tierkolonie, die sie sich mangels eigener Kinder hielt, lugt aus dem Dickicht hervor. Das Bild strahlte eine tiefe Melancholie aus.

Zu Lebzeiten stand Frida Kahlo im Schatten ihres korpulenten und verführerischen Ehemanns Diego Rivera, der zu „Los Tres Grandes“, den großen Drei, zählte. Mit seinen Murales, sozialkritischen und national-historischen Wandmalereien, avancierte er zum damals bekanntesten mexikanischen Künstler. Aufträge wie die Wandgemälde in der Börse von San Francisco und die Ausmalung des Ford-Kunstinstituts in Detroit verhalfen ihm auch in Amerika zu großem Ruhm – und seine zahlreichen Affären und Abenteuer zu einem legendären Ruf. Heute rangiert Rivera auf Platz 20 der teuersten lateinamerikanischen Künstler.

Auf den ersten vier Plätzen liegen seine Landsleute Frida Kahlo und Rufino Tamayo (2005 erzielte sein Werk

„Trovador“ von 1945 7,2 Millionen Dollar mit Aufgeld bei Christie's), dicht gefolgt von der 1908 in Spanien geborenen und 1941 nach Mexiko ausgewanderten Malerin Remedios Varo. Sotheby's versteigerte ihr Bild „Hacia la torre“ 2014 für 3,7 Millionen Dollar. Es stammt aus dem Jahr 1961, Varo malte es drei Jahre vor ihrem frühen Tod. Auf dem eindrucksvollen Gemälde, einer eigenartigen Mischung aus Surrealismus und niederländischer Feinmalerei, sieht man eine Gruppe uniformierter identischer Mädchen, angeführt von einer Äbtissin und einem Vogel-fänger, aus einem merkwürdigen gotischen Haus in die Freiheit radeln. Während alle Zöglinge wie hypnotisiert in eine Richtung starren, tanzt ein Mädchen aus der Reihe und blickt zum Betrachter.

Insgesamt 20 Länder umfasst Lateinamerika mit Brasilien. 1977 hielt das Auktionshaus Sotheby's seine erste Auktion mit ausschließlich lateinamerikanischer Kunst ab, die seitdem zweimal jährlich wiederholt wird. Fünf Jahre später folgte Christie's, im Jahr 2009 auch das Auktionshaus Phillips. Allein im vergangenen Mai spielten die Auktionen zur Kunst dieses Kontinents zusammen 48 Millionen Dollar ein.

Allen stereotypen Vorstellungen zum Trotz speist sich die Kunst der Lateinamerikaner nicht nur aus exotischen und magischen Bildwelten. Bestes Beispiel dafür ist Brasilien: Im Jahr 2013 fiel der Hammer bei 1,8 Millionen Dollar für die 1964 entstandene konkrete Skulptur „Untitled (Relief No. 21/52)“ des brasilianischen Bildhauers Sérgio de Camargo. Abstrakte Malereien von Adriana Varejao und Beatriz Milhazes haben bei Phillips und Christie's bereits 2011 die Millionen-Dollar-Marke gesprengt, und Lygia Clark hält mit ihrer Plastik „Contra Relevo (Objeto No. 7)“ sogar den Preisrekord unter den brasilianischen Künstlern: Im Mai 2013 auktionierte Phillips das Werk von 1959 für 2,2 Millionen Dollar.

Somit kann man die Erfolgsgeschichte der lateinamerikanischen Kunst auch als Triumph der Künstlerinnen sehen – mit Frida als ihrer Königin.



Das teuerste Bild Südamerikas: Für Frida Kahlos „Dos desnudos en el bosque“ von 1939 bezahlte ein unbekannter Käufer acht Millionen Dollar mit Aufgeld.

„Niña con rebozo“ von Diego Rivera (1938), Öl auf Leinwand, wurde bei Christie's im Mai für 1,2 Millionen Dollar verkauft.



FOTOS VON BILD-KUNST, BOKNA, 2014/CHRISTIE'S, SOTHEBY'S

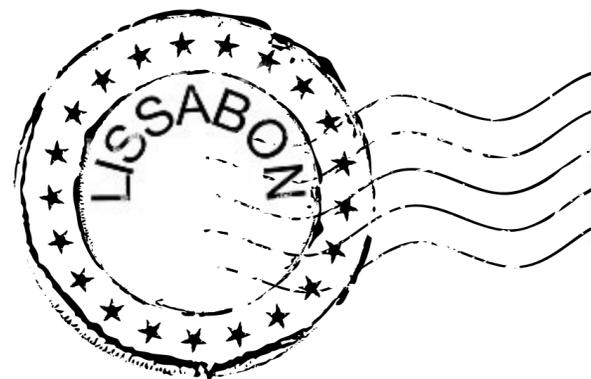
Das Padrão dos Descobrimentos liegt zwar nur am Tejo, aber symbolisch deutet es trotzdem zum offenen Meer. Schließlich werden hier 33 entscheidende Persönlichkeiten des Zeitalters der Entdecker gewürdigt, mit Heinrich dem Seefahrer als Anführer am Bug. Pedro Álvares Cabral, der Brasilien für Portugal im Jahre 1500 in Besitz nahm, ist auch dabei.



Der Westflügel des Mercado da Ribeira steht seit der Renovierung vor einigen Jahren unter der Schirmherrschaft des Magazins „Time Out“. Gut essen kann man an den Ständen der 35 Restaurants dennoch – oder gerade deshalb? Am besten testet man gleich alles: Fisch, Fleisch und Dessert.



# Grüße aus



Die Mutter Brasiliens ist so freundlich, dass man sie sofort ins Herz schließen muss.

Von Jennifer Wiebking



Die Menschentraube vor der Conserveira de Lisboa ist an einem Samstagnachmittag eigentlich viel zu groß für den kleinen Laden. Aber die Verkäufer – zum Beispiel Luisa – sind so herzlich, als wäre man der einzige Kunde. Sie verpacken die bunten Konserven mit Ölsardinen, Bacalhau und Makrelen mit einer Engelsgeduld.

Viele Städte glauben, sie hätten eine Kiosk-Kultur. Lissabon aber hat eine Kiosk-Hochkultur. Mit einem Glas Wein lässt es sich vor den meisten dieser Häuschen ausgezeichnet sitzen. Auf einen besonders schönen „quiosque“ stößt man beim Sonntagsspaziergang durch den Jardim da Estrela.



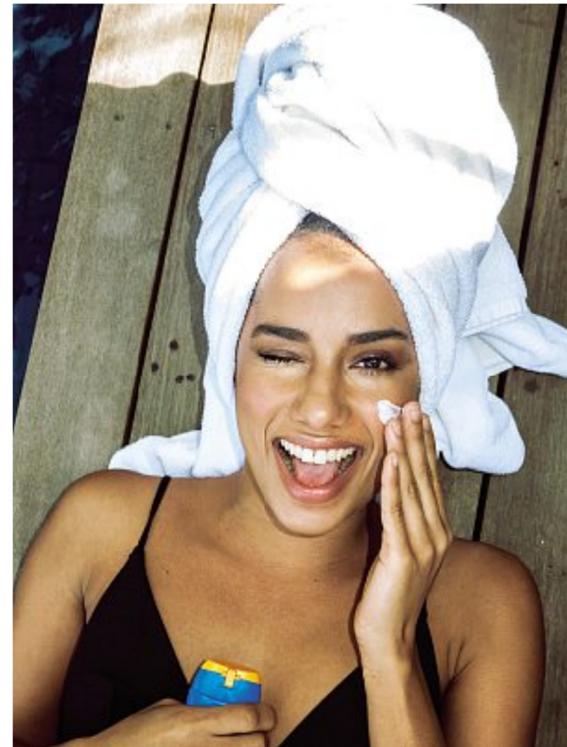
Ein Händchen fürs Geschäft bewies Adriano Soares Teles do Vale schon Ende des 19. Jahrhunderts als Kaffeehändler in Brasilien. Damit machte er von Anfang des 20. Jahrhunderts an den europäischen Traditions-Kaffeehäusern Konkurrenz. Der Heimkehrer eröffnete damals im Chiado das Café „A Brasileira“. Selbstredend lassen die Touristen bis heute ihr Geld bei „der Brasilianerin“.



Die Livraria Bertrand ist nicht nur die älteste noch bestehende Buchhandlung der Welt (Gründungsjahr 1732). Sie dürfte auch die Buchhandlung mit der hübschesten Außenfassade sein. Das Mosaik in Blau-Weiß ist ein Prachtbeispiel für die portugiesische Fliesenkunst.



Oben ohne ist in Rio verboten, also lassen sich Bikiniabdrücke nicht vermeiden. Je weißer sie sind, desto besser. Dann weiß man, dass die Farbe am Rest des Körpers stimmt.



Auch wenn sich viele Brasilianerinnen glücklich schätzen können, dass sie nicht so schnell Sonnenbrand bekommen: Schutz muss sein. Sonnenfältchen will niemand haben. Lieber Lachfalten.



Schockierende Nachricht: In Brasilien lackiert man die Nägel anders, nämlich zunächst bis zur Haut, als wären Kinder am Werk. Erst am Ende wird das Drumherum mit Entferner gesäubert.

# Beleza BRASILIANA

Sara kommt aus Rio und könnte kaum brasilianischer sein: strahlend, offen und aktiv. *Nada Lottermann* und *Vanessa Fuentes* sind dabei, wie sie sich noch schöner macht.



Massagen, wie zum Beispiel im Fasano-Hotel in Ipanema, sind in diesem Land ein Luxus, den man sich nicht jeden Tag gönnt. Wichtiger ist aber ohnehin das Brazilian Waxing.

Wer vor dem Sonnen eine gesichtsklärnde Maske hat auftragen lassen, wird ebenmäßig gebräunt. Das Spa des Hotels Santa Teresa kümmert sich um solche Anwendungen.



# Beleza Brasileira



In Rio sind rote Lippen so sexy wie natürlich. Die Frauen tragen sie mit Stolz. Trends? Hier folgt man seinem Instinkt.

Dank an das „Clubhouse Rio“



Nicht mal Fliegen ist schöner: Mit dem Samba hoben die Deutschen emotional ab – und blieben doch auf dem Boden.

## FERNWEHGERÄT

Der Samba-Bus von Volkswagen verhiess Wirtschaftswunder-Deutschland die weite Welt. *Von Wolfgang Peters*

Vater fuhr in den frühen sechziger Jahren drei Autos: eins für sich, eins für die Familie und eins fürs Geschäft. Alle drei bauten im Grunde auf VW-Käfer-Technik auf, die beiden Transporter und auch der Porsche 356. Mutter liebte nur eines davon: den Familienwagen, den Samba-Bus.

Hier stieg sie mit breitem Hut und wehendem Kleid ein und blickte während der Fahrt unter der Hutkrempe fast nur nach oben. Denn der Volkswagen Typ T1b als „Achtsitzersondermodell“ war eine zweifarbige lackierte Lichtgestalt. Nie zuvor und nie danach gab es einen Volkswagen mit mehr bürgerlichem Charme und weniger Aggressivität. Und schon gar nicht mit mehr Aussichtsplätzen. 23 Fenster sind im Samba-Bus zu zählen, die wenigsten davon kann man öffnen. Elektrisch sowieso nicht.

Sonst aber war der einst teuerste VW cremiger Luxus auf riesigen Rädern, mit serienmäßigem Fernweh und riesigem Falt-schiebedach von Golde, auf Wunsch. Vielleicht lässt sich mit der Sehnsucht nach exotischen Verlockungen mit Rückfahr-garantie auch die Bezeichnung Samba erklären. Ausflüge ins ferne Südamerika gestattete der unverwüsthliche Bus T1 natürlich nicht, aber mit dem Samba war man ja auch schon am Gardasee oder vor dem Café in Gelsenkirchen gut angezogen.

Auf beiden Seiten der Dachwölbung reichten sich je vier Oberlichter aneinander. Da trat die Freiheit des Lebens und des Reisens in den Samba, der Bus war oberhalb der mit farbiger Zierleiste betonten Gürtellinie praktisch nur noch eine Ansammlung von Fenstern. Sie ähnelten keineswegs zufällig den Luken der größeren

Passagierflugzeuge, und wenn der Samba mit seinem luftig und lustig knatternden Boxer-Käfermotor im großen Gang auf der Autobahn gemütliche 100 Kilometer pro Stunde erreicht hatte, war Brasilien für die Fahrgäste zumindest emotional nicht mehr weit.

Der Samba war der ganze Stolz der Familie. Nie hat sich Volkswagen intensiver um das Wohl des Reservierers bemüht als hier. Es stand in Fahrtrichtung links hinter dem Fahrer an der Trennwand und war verborgen in einem kleinen Schränkchen, schmuck wie eine Musikkommode im heimischen Wohnzimmer.

Wir hatten nie eine Panne mit dem dahinströmenden VW Bus, und es wäre auch keines der sieben Familienmitglieder in der Lage gewesen, ein Rad zu wechseln. Mutter war die zweifarbige Außen- und Innenausstattung noch nicht genug, sie ließ kleine Deckchen für die Sitze häkeln, zudem lagen Spitzenhäubchen für die Schalter bereit. An den Fenstern hingen dünne Vorhänge mit Troddeln, und der Lack glänzte jederzeit wie verrückt. Sauberkeit war selbstverständlich. Auf dem Samba-Boden versammelten sich kleine Schonteppe, und die fein gemusterten Sitzbänke waren geschützt von Überziehern.

Es war der reine Volkswagen-Luxus für die aufstrebende Wohlstandsgesellschaft. Der Samba war ein mobiler Beleg für die häuslichen Grundwerte und klang doch mit jenem tänzerischen Freiheitsgrad und der verborgenen Sehnsucht nach etwas Karneval im Leben. Mitunter trippelte Mutter mit kleinen Schritten und wippendem Röckchen auf den Samba-Bus zu, und wer dabei genau hinhörte, glaubte die Aufforderung zu erkennen: „Tanze Samba mit mir!“ Und das war noch lange vor Rex Gildo.



FOTOSTEREFOTO © DANIEL PLIAR, DIE BILDSTELLE

Filmstar aus Wolfsburg: Szene aus der Komödie „Ein Ehebett zur Probe“ (1963) mit Jack Lemmon

SIEH MAL AN



COFFEE TO KNOW:

1 Brasilien ist das größte Kaffeeland der Welt. Es produziert derzeit etwa 45 Millionen Säcke Rohkaffee im Jahr. Es waren schon mal ein paar Millionen mehr – aber für Platz eins genügt die Ernte immer noch.

2 Von den Kaffeetrinkern in Deutschland greifen 83 Prozent täglich zur Tasse, egal ob Frau oder Mann.

3 Die häufigsten Kaffeetrinker sind zwischen 50 und 64 Jahre alt.

4 Zwei Tassen am Tag sind die beliebteste Menge. Aber immerhin 2,9 Prozent der Kaffeeliebhaber trinken täglich zehn Tassen und mehr. Wie geht das denn?

5 Der beliebteste Kaffee ist Filterkaffee, gefolgt von Cappuccino und Latte Macchiato.

6 Folglich steht die Filtermaschine auf Platz eins der Kaffeemaschinen. Seit Jahren holt aber die Padmaschine auf, sie liegt auf Platz zwei. An dritter Stelle brüht der Espresso-Vollautomat.

7 Der beliebteste Ort für die Tasse Kaffee ist das eigene Zuhause.

8 Auf die Frage, welche Innovation den Kaffeemarkt am stärksten verändert hat, antwortet die große Mehrheit: die Zubereitung mit Kapseln und Pads.

9 Und was kostet in unseren Regionen die Tasse Kaffee? In der Schweiz ist sie mit 3,25 Euro am teuersten, Großbritannien folgt mit 2,37 Euro, in Bulgarien ist sie mit 0,56 Euro am billigsten. Deutschland liegt im Mittelfeld mit 1,91 Euro.

Woher wir all das wissen? Aus dem Tchibo Kaffeereport 2016. Wohl bekomm's. (hap.)



# „EINKAUFEN IST FÜR MICH NUR STRESS“



**Britta Steffen** ist noch immer die schnellste Schwimmerin der Welt. Drei Jahre nach dem Ende ihrer Sportkarriere sind die Freistil-Weltrekorde über 50 und 100 Meter, die sie 2009 in Rom aufstellte, unerreichbar. Nun schaut sie zum ersten Mal seit 20 Jahren bei Olympia zu. 2000 in Sydney war sie als Sechzehnjährige dabei, 2008 wurde sie in Peking zwei Mal Olympiasiegerin. Inzwischen hat die Zweiunddreißigjährige die Firma Golt mitgegründet, für die sie Vorträge zur Persönlichkeitsentwicklung hält, und steht kurz vor dem Abschluss des Masterstudiums im Human Resources Management.

#### Was essen Sie zum Frühstück?

Generell esse ich gern herzhaft. Wenn's schnell gehen muss, mache ich mir nur einen Haferbrei mit Früchten oder Schokolade.

#### Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Ich war, glaub' ich, schon 1000 Jahre nicht mehr einkaufen, ich komme einfach nicht dazu. Viel kriege ich immer noch über meinen Sport-Ausrüster, manchmal kann ich Sachen von Modenschauen mitnehmen, bei denen ich mitmache.

#### Hebt es Ihre Stimmung, wenn Sie einkaufen?

Ehrlich gesagt: Einkaufen ist für mich nur Stress. Es sei denn, ich habe wirklich Zeit dazu. Aber mit dem Studium war das zuletzt selten so.

#### Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Meine Mutter hat vor Jahren mal im Drogeriemarkt gearbeitet, da gab es ein Angebot: Golden-Lady-Socken. Die sind garantiert 13, 14 Jahre alt.

#### Was war Ihre größte Modesünde?

Kann ich nicht genau sagen. Ich glaube, mir ist öfter was passiert. Aber ich bin meist so sportlich unterwegs, dass es keine großen Ausrutscher gab.

#### Tragen Sie zu Hause Jogginghosen?

Ja, aber erst durch meinen ehemaligen Freund Paul Biedermann. Er sagte immer, wenn man zu Hause ist, zieht man sich um, das war ich als Internatskind überhaupt nicht gewöhnt. Seitdem trage ich Jogginghosen. Wenn man sich mal daran gewöhnt hat, ist das toll: Man kommt nach Hause, schmeißt die Sachen in die Ecke, zieht sich bequem an und fühlt sich gleich wohl.

#### Haben Sie Stil-Vorbilder?

Wenn ich durch Modezeitschriften blättere, weiß ich genau, was mir gefällt und was nicht. Und oft passen die Sachen auch zu mir. Nur komme ich nicht zum Einkaufen, der nächste Schritt fehlt. Aber die Vision ist da.

#### Haben Sie jemals ein Kleidungs- oder ein Möbelstück selbst gemacht?

Wir sollten mal zu Schwimmer-Zeiten eine Modeschau machen, da haben wir T-Shirts zerschnitten, zusammengeheftet und versucht, sie zu verschönern. Möbel zu machen hätte ich gern gelernt, mein Opa war Tischler. Ich bin als Kind gern in seine Werkstatt gegangen, wollte immer mit Holz arbeiten. Es blieb aber beim Gedanken, leider.

#### Besitzen Sie ein komplettes Service?

Ja. Als ich 2009 in mein Haus gezogen bin, habe ich mir ein schneeweißes Service zugelegt.

#### Mit welchem selbst zubereiteten Essen konnten Sie schon Freunde beeindrucken?

Kassler im Brotteig, dazu Kartoffelsalat.

#### Welche Zeitungen und Magazine lesen Sie?

Ich habe lange die „Happinez“ gelesen, dazu die großen Zeitungen im Internet.

#### Welche Websites und Blogs lesen Sie?

Mit Blogs bin ich nicht so vertraut. Was ich lese, sind Schwimmsport-Seiten wie swimsportnews.de.

#### Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Ich nehme mir regelmäßig Zeit, um Karten und Briefe zu

schreiben, weil ich festgestellt habe, dass heute keiner mehr irgendwas Nettes im Briefkasten erwartet.

#### Welches Buch hat Sie am meisten beeindruckt?

„Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ von Milan Kundera.

#### Ihre Lieblingsvornamen?

Mila bei Mädchen, Milo bei Jungen. Milo aus dem Polnischen übersetzt heißt „liebenswert“.

#### Ihr Lieblingsfilm?

„Ein Mann namens Ove“.

#### Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Ohne. Ich mag die Verantwortung nicht beim Autofahren. Man muss ja nicht mal selber schuld sein, um jemandem vielleicht Schaden zuzufügen.

#### Tragen Sie eine Uhr?

Generell ja. Nur ist meine letztens stehen geblieben.

#### Tragen Sie Schmuck?

Nur einen Ring, in den ein buddhistisches Gebet eingraviert ist: Was geboren wird, muss sterben, was du gesammelt hast, ist schon verstreut, was mühsam du errichtest, wird zusammenstürzen, und was du großziehst, wird wieder erniedrigt. Viele fragen: Hättest Du nicht einen fröhlicheren Spruch wählen können? Aber so ist es doch. Und es entspannt, wenn man weiß: Es kommt immer was Neues, keiner ist so wichtig, dass er nicht ersetzbar wäre.

#### Haben Sie einen Lieblings-Duft?

Chanel Coco Mademoiselle.

#### Was ist Ihr größtes Talent?

War mal Schwimmen. Aber daraus ergeben sich weitere: Prioritäten setzen, Disziplin, Ziele haben. Ich kann gut Planungsarbeit leisten und motivieren.

#### Was ist Ihre größte Schwäche?

Kaffee. Ich habe bestimmt noch weitere, die wollen mir aber gerade nicht einfallen.

#### Womit kann man Ihnen eine Freude machen?

Indem man mir schöne Postkarten schickt.

#### Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Alltags-Psychologie. Dinge wie: Egal wo du dich anstellst, du stehst sowieso in der falschen Schlange.

#### Sind Sie abergläubisch?

Ja, leider. Ich achte darauf, wie die schwarze Katze läuft. Nur weiß ich nie, welche Richtung die richtige ist.

#### Wo haben Sie Ihren schönsten Urlaub verbracht?

In Marokko.

#### Wo verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub?

In Vietnam. Wenn ich älter bin, will ich Deutschland bereisen, weil ich finde, wir wohnen in einem der schönsten Länder der Welt. Ich werde ein Wohnmobil mieten und die Seen in Süddeutschland abfahren. Morgens am See aufwachen, Tischchen rausstellen, Kaffee trinken.

#### Was trinken Sie zum Abendessen?

Stilles Wasser.

#### Aufgezeichnet von Bernd Steinle.

## FÜR DEN SCHÖNSTEN TAG DER WOCHE: DIE BESTE ZEITUNG DER WELT.

Die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung ist „International Newspaper of the Year 2015“

IHR KOPF KANN WAS ERLEBEN.

Frankfurter Allgemeine  
**SONNTAGS  
ZEITUNG**



## WENN TRADITIONEN CHAMPIONS HERVORBRINGEN, WURDE GESCHICHTE GESCHRIEBEN.

Diese Uhr ist eine Zeitzeugin. Sie hat Arnold Palmers legendären Sieg im Royal Troon Golf Club erlebt. An den Handgelenken derer, die die Traditionen des ältesten Golfturniers der Welt in Ehren halten: der Open Championship. Sie zählt nicht nur die Zeit. Sie erzählt Zeitgeschichte.



OYSTER PERPETUAL GMT-MASTER II  
IN 18 KARAT WEISSGOLD